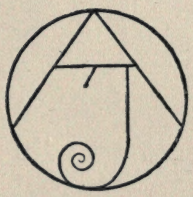
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Gesammelte Dichtungen von Gustav Falke

Erster Band

G.
1914ge

Herddämmerglück

Gedichte

von Gustav Falke

205525
1.9.26.

1912
Hamburg und Berlin
Alfred Janssen

Germany

Ein Tageslauf

Sitz ich sinnend, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, hab ich dich recht genützt?

Einen Kuß auf meines Weibes Mund,
Liebesgruß in früher Morgenstund.

Sorg ums Brot in treuer Tätigkeit,
offnes Wort in scharfem Männerstreit.

Einen guten Becher froh geleert,
kräftig einem argen Wunsch gewehrt.

Leuchtend kommt aus ewigem Sternenraum
noch zuletzt ein seliger Dichtertraum.

Sinnend sitz ich, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, ich hab dich ausgenützt.

Glück

Ich vor dem Schreibtisch gedankenschwer,
du vor dem Herd im hin und her,
sorgen wir beide den Boden zu nähren.
Heimlich reifen unsere Ähren.

Ruhen die Hände und halt' ich dich fest
abends, du Gute, ans Herz gepreßt,
ist mir's, als hört' ich ein Rauschen und Regen:
Feld an Feld in blühendstem Segen.

Ein Unterſchied

Das war einmal: ich liebe dich!
Wie Jugend wohl zu Jugend ſagt,
die ſich in ihrem Überſchwang
an alle großen Worte wagt.

Jetzt fragſt auch du nicht: liebſt du mich?
Du fragſt nur ſchlicht: haſt du mich lieb?
Und lächelſt, daß nach Luſt und Bluſt
die reife Frucht am Stengel blieb.

Ich hab dich lieb. Das klingt ſo ſüß
und klingt ſo reif. Ein Sommerlaut,
wenn rings der Blick im Vollbeſitz
auf ſegenſchöne Felder ſchaut.

Gib deine Hand, und keinen Kuß,
mein Weib. Nur Blick in Blick. So. Gib.
Und hör das Sommerſegenswort,
das reife Wort: ich hab dich lieb.

Frage und Antwort

Reinſtes Glück, du läßt es mich genießen.
Köſtlich ſind die Schalen, draus du ſchenkſt,
und wie oft die Ränder überfließen,
nie verſiegt, womit du täglich tränkſt.
Sage mir, wo füllſt du die Gefäße
immer wieder meinem durſtigen Mund?

Wenn ich nicht an reichen Quellen ſäße,
kämſt du bald den Schalen auf den Grund.
Doch ſie tauchen jeden Abend wieder,
jeden Morgen, in die Bronnen nieder,
die für dich in meines Herzens ſtillen
Tiefen ſtark und unerſchöpflich quillen.
Mit den feinen Segenshänden übt
Liebe dort das Wächteramt in Treuen,
daß mir nichts die klaren Waſſer trübt,
und nicht deine Lippen davor ſcheuen.

Im Ballſaal

Du fliegſt dahin von Arm zu Arm,
du tanzſt ſo gern,
dir werden Stirn und Wangen warm,
es reißen ſich um dich die Herrn;
ich ſteh gelehnt am Pfoſten
auf eiferſüchtigem Poſten.

Die hellen Flöten quälen mich.
Du tanzſt ſo gern,
mir iſt ein jeder Ton ein Stich.
Bald meldet ſich der Morgenſtern,
zu Hauſe flammt indeſſen
Kaminglut, ſtill vergeſſen.

Ich wollt', es wär' zu Ende ſchon,
du tanzſt ſo gern.
Ich höre einen ſanften Ton,
der flattert wie aus weiter Fern'.

Den hat mit ihrem Bogen
die Liebe fein gezogen.

Hinterm Deich

Hinterm Deich, weißt du, Schatz,
hinterm Deich den Sonnenplatz?
Überm Ginster, überm schwanken
Hafer hin das Spiel der blanken
Schmetterlinge. Jetzt ein Schrei:
eine Möwe flitzt vorbei.
Einmal auch, wie weit, weit her,
dumpfer Ruderschlag vom Meer.

Hinterm Deich, menschenfern,
kleine Nelken, Stern an Stern,
kleine rote Nelken standen,
die wir uns zu Sträußen banden,
große Kinder, ich und du,
lachten wir vergnügt dazu,
sahn dann wieder ernsthaft drein:
darf man denn so kindisch sein?

Tempelhüterin

Das hab ich dir zu danken,
daß du die grünen Ranken
des Glücks zu einem stillen Zelt mir biegst,
davor du ohne Klagen

getreu an allen Tagen
als meines Friedens wache Hüterin liegst.

Du hörst die leisen Klänge,
die heimlichen Gesänge,
und horchst mit einem halben Ohr hinein,
und durch des Vorhangs Falten,
den deine Hände halten,
dringt nicht des Tages frecher Lärm und Schein.

So läßt du mich gewähren,
und weißt den Gott zu ehren,
der herrisch dich von meiner Seite scheucht,
und träumst von Ruhmessternen,
und siehst in goldne Fernen
mit einem stillen, seligen Geleucht.

Schamhafte Liebe

Du schläfst, und meine blöde Liebe
darf sich aus ihrem Winkel wagen
und über dich ihr zärtlich Nachtgebet
mit leisem Mund und lautem Herzschlag sagen.

Dem hellen Tag ist sie ein schreckhaft Kind
und liebt Verstecke, hüllt sich gern in Schweigen,
verschüchtert leicht, wo andre lärmend sind.
Du schläfst, und ihre stillen Sterne steigen.
Weit öffnet sich ihr Herz, und in verschämter Pracht
erglüht die keusche Königin der Nacht.

Machtlos

Was beſchattet plötzlich ſo
dir im Schlaf dein liebes Angeſicht?
Sahſt noch eben froh,
und auf einmal ſchrickt und ſtirbt das Licht.

Gleich des Tages Auf und Ab
wirft des Traumes raſche Wechſelflut
an der Seele Strand verworrnes Gut,
und Geſpenſter ſteigen aus dem Grab.

Kann mit Ängſten und mit Händebreiten
treue Liebe dunkle Mächte leiten?
Muß am Ufer ſtehn,
Wind und Wellen ſehn,
und ihr Liebſtes taumelt über Tod und Tiefe.

Auf der Jagd

Schmale Wege gingen wir
Hand in Hand,
Schmetterlinge fingen wir
hart an eines Abgrunds Rand.
Und mit jedem Falter glaubten wir
gleich das Glück, das Glück gefangen,
doch die Finger nur beſtaubten wir,
und der ſchöne Schimmer war vergangen.

Aber nie genug.
Immer reizt der Flug
dieſer bunten Gaukler uns zum Fang.
Dort, den Weg entlang,
quer jetzt. Wie er lacht.
Pfauenaugenpracht.
Haſch ihn. Da. Das Glück.
Über Tiefen. Halt! Zurück!
Hoch im Sonnenglanz
Faltertaumeltanz,
aber unten droht die ſchwarze Nacht.

Späte Roſen

Jahrelang ſehnten wir uns,
einen Garten unſer zu nennen,
darin eine kühle Laube ſteht
und rote Roſen brennen.

Nun ſteht das Gärtchen im erſten Grün,
die Laube in dichten Reben,
und die erſte Roſe will
uns all' ihre Schönheit geben.

Wie ſind nun deine Wangen ſo blaß,
und ſo müde deine Hände.
Wenn ich nun aus den Roſen dir
ein rotes Kränzlein bände

und ſetzte es auf dein ſchwarzes Haar,
wie ſollt' ich es ertragen,
wenn unter den leuchtenden Roſen hervor
zwei ſtille Augen klagen.

Die letzte Nacht

Wir gingen durch den weißen Sand,
langſam, im letzten Sonnenbrand,
die Wellen kamen ſachte, ſacht,
und auf den Wellen kam die Nacht.

Die eine Nacht, die letzte Nacht,
die ſchwerſte, die ich je durchwacht.
In unſere Hütte ſah der Schein
der goldnen Sterne ſtill herein.

Wir ſahen nach den Sternen nicht
und ſahen auch kein andres Licht,
wir ſahen nur in Herzenspein,
in tiefe Finſternis hinein.

Da küßt' ich deinen kühlen Mund,
mein ſüßes Weib, du wirſt geſund!
Ich wußte, daß ich Lüge ſprach;
zur Wahrheit war mein Herz zu ſchwach.

Du aber drückteſt mir die Hand
und kehrteſt langſam dich zur Wand
und weinteſt, weinteſt leis in dich
hinein. Da ſchluchzt' ich bitterlich.

Trennung

Ich laufe hin und laufe her
und mag nicht dies und mag nicht das.
Du gingst, und alles ist nun leer,
in allen Zimmern fehlt mir was.

Ich schlage unsern Flügel auf,
greif in die Tasten voll hinein,
doch ach! nach einem kurzen Lauf
hock ich dahin und denke dein:

Nun rauschen wohl die Gärten sacht
und Wälder um dein stilles Haus,
durchs offne Fenster geht die Nacht
mit irrem Flüstern ein und aus.

Auf deine weißen Kissen neigt
sie leise sich und sucht dein Ohr,
und aus verworrnen Träumen steigt
der Sehnsucht glüh'nder Stern empor.

Heimweh

Wo die Wälder Wache halten
um dein weißes Haus,
daß nicht wilde Sturmgewalten
toben ein und aus,

kommt auf weichen, ſchnellen Schwingen
öfter wohl ein Wehn,
darin iſt ein ſüßes Singen
und ein Glockengehn.

Heimatlieder, liebe, traute,
o, wie das doch ſingt,
Heimatglocken, tiefe Laute,
o, wie das doch klingt.

Über deine dunklen, dichten
Wälder wandert ſtill
deine Sehnſucht, die zur lichten
fernen Heimat will.

Unterm Weinſtock

Das iſt nun der erſte Wein,
unter eigenem Dache erblüht;
von himmliſcher Sonne durchglüht,
ward er ſo ſüß und fein.

Die Trauben hängen ſo ſchwer,
grüngolden und purpurblau,
und jedes Jahr, liebe Frau,
bringt uns der Trauben mehr.

Die Kinder freuen ſich ſo,
und die Gäſte kommen zum Schmaus,
und immer iſt unſer Haus
voll Weines, und Wein macht froh.

So iſt der geſegnete Baum
unſeres Glückes Symbol.
Liebe Frau, wie deuteſt du wohl
meinen jüngſten Traum?

Eine Traube, purpurrot,
zerdrückten die Finger dein,
und es tropfte der ſüße Wein
in den Becher, den ich dir bot.

Du lächelteſt ſtill und gut
und ſahſt mich eigen an
und ſprachſt leiſe dann:
trink du, es iſt mein Blut.

Aus bangem Traum

Ein tiefes Ängſten trübte dein Geſicht,
ich wollt dich wecken, aber wagt es nicht.

Bedarfſt du doch des Schlafes, liebes Weib,
für deinen müden und zermürbten Leib.

Da fuhrſt mit wehem Laut du jäh empor,
o ſag, wohin die Seele ſich verlor. —

„Auf kaltem Lager lag, ein Bild aus Stein,
dein toter Leib, nicht dein mehr und nicht mein.

Streng ſtarrten deine Züge, und ich ſtand
wie fremd, mit unſerm Knaben an der Hand.

Zwei arme Kerzen flackerten im Raum,
und irre war ich, ob's ein Traum im Traum.

Da sprach dein Söhnchen, fest an mich geschmiegt,
mit scheuem Mund: „Wie still der Vater liegt.

Ist er nun tot Mama?" — O, wie das traf!
Vor diesen Worten flohen Tod und Schlaf.

Komm, guter Mann, bett mich an deine Brust,
daß ich des süßen Lebens werd bewußt."

Tränen

Deine heißen Tränen flossen
auf die fremden bunten Blumen,
die versteckten Beeten entsprossen.

Rieselten über die schönen Gestalten,
die mein Herz auf heimlichen Tafeln
mit Liebesgriffeln festgehalten.

Tropften in die roten Flammen,
die auf ihrem stillen Herde
zuckten wie erschreckt zusammen.

Und in dieser Flut verwischte
Bild um Bild sich, und die Blumen
starben, und die Glut verzischte.

Schutzheilige

Laß mir deine liebe Hand,
sieh, die weißen Hände winken,
sieh, die roten Früchte blinken,
Früchte, rot wie Blut und Brand.

Diese Nacht, war es denn Traum?
Fand ich mich im Paradiese,
tanzten auf besonnter Wiese
Frauen dort um einen Baum.

Zogen mich in ihren Kreis,
von den Früchten mußt ich essen:
süßes, seliges Vergessen;
und ich gab dich, gab uns preis.

Ist denn nicht der Traum vorbei,
ist die Nacht noch nicht zu Ende?
Gib mir deine beiden Hände,
daß mein Wachen wirklich sei.

Wohin soll ich vor der Glut,
vor den wilden, fremden Süchten
als zu deinen Füßen flüchten:
du verstehst, und du bist gut.

Und du läßt mir deine Hand.
Sieh, die weißen Frauen winken,
sieh, die roten Früchte blinken,
blinken rot wie Blut und Brand.

Tote Jahre

Die letzten Kohlen verglimmen,
ein Dunkel, wir sehen uns kaum.
Wir sprechen mit leisen Stimmen,
wie aus einem Traum.

Wir sprechen von toten Jahren
und schmücken ihre Gruft,
sprechen von Rosen, die waren,
und ihrem süßen Duft.

Vom monderhellten Fenster
herüber leuchten blaß
zwei schlanke Blumengespenster:
weiße Narzissen im Glas.

Die schlanken, weißen Narzissen
sehn so seltsam, sehn
so traurig her. Ob sie wissen?
Unser Flüstern verstehn?

Unsere leisen, weinenden Worte
von jenen Jahren, die nun
hinter der dunklen Pforte
für immer ruhn.

Zwei

Drüben du, mir deine weiße
Rose übers Wasser zeigend,
hüben ich, dir meine dunkle
sehnsüchtig entgegenneigend.

In dem breiten Strome, der uns
scheidet, zittern unsre blassen
Schatten, die vergebens suchen,
sich zu finden, sich zu fassen.

Und so stehn wir, unser Stammeln
stirbt im Wind, im Wellenrauschen,
und wir können nichts als unsre
stummen Sehnsuchtswinke tauschen.

Leis, gespenstig, zwischen unsern
dunklen Ufern schwimmt ein wilder
schwarzer Schwan, und seltsam schwanken
unsre blassen Spiegelbilder.

Die Lilie

Sieh, diese Lilie bring ich dir,
und keiner Rose heiße Glut,
nein, dieser Lilie weiße Glut
und meine Liebe bring ich dir.

Sieh in den keuschen Kelch hinein
und weide dich an seinem Glanz,
an seinem Glanz und deinem Glanz:
kein Spiegelbild kann treuer sein.

Und sieh im weißen Kelchbett tief
den Fruchtstaub, wie er leuchtend ruht,
als ob aus Blut, aus unserm Blut
ein Kronring da zusammenlief.

Gebet

Sieh, ich hab mich tief erniedrigt,
willst du mich nicht wieder heben,
mir noch einmal wieder Flügel
nach der hellen Heimat geben?

Wenn ich meines Kindes Scheitel
je in Schmach versunken wüßte,
griff ich weinend seine Locken,
daß ich sie verzeihend küßte.

Willst du nicht ein gleiches tun
und mich als dein Kind erkennen?
Willst du?
Ach, schon fühl durch meine Scham ich
deine Liebe brennen.

Liebe

Die lange Nacht war schwarz und schwül,
in dumpfen Süchten dumpf befangen
entfernt ich mich von mir, von dir,
nun seh ich wieder über mir
das Leuchten reiner Sterne hangen.

Und eine Stimme, hold vertraut,
nimmt mich ans Herz: der wilden Triebe
schwälende Flamme löscht der Wind.
Sieh, heiter sind
die ewigen Lampen unserer Liebe.

Heimkehr 1

Du weißt, ich hab dich lieb gehabt,
und immer gleich, an jedem Tag,
ob ich ein wenig Glück uns fing,
ob still in Sorgen abseits ging.

Da kam ein Frühlingssonnenschein
und kam ein junger Rosentag,
ich stand in lauter Rausch und Traum
an eines fremden Gartens Saum.

Aus holder Morgenlieblichkeit
klang da ein Lied, so süß, so süß,
daß ich im Lauschen mich verlor
und hatt für deinen Ruf kein Ohr.

Doch gab des Gartens Tür nicht nach,
ein zweifach Schlößlein lag davor,
das hat den Träumer aufgeweckt,
ihn auf sich selbst zurückgeschreckt.

Er riß sich los und kehrt nun heim
und drängt sein Herz an deines hin.
Trotz Rausch und Traum, du fühlst, es blieb
das alte Herz und hat dich lieb.

Heimkehr 2

Ich ging in der Irre, du riefst mich nicht,
ließt heller nur brennen der Liebe Licht.

Du warteteſt ruhig und warſt gewiß:
mein Stern bleibt ſtehn in der Finſternis.

Verworrne Wege, wo lief es hinaus?
Du lächelst und hast mich wieder zu Haus.

Mondlicht

Das blasse Licht des vollen Mondes geistert
durchs schlechtverhängte Fenster uns ins Zimmer.
Du schläfst. Die Kinder auch. Mir aber meistert
der Magier der Nacht den Schlaf wie immer,
und wachen Ohrs, das alles hört, ausfragt
und deutet, lieg ich. Unsre Älteste leiht
verworrnem Traum, der sie durch Schrecken trägt,
angstvollen Laut, richtet sich auf und schreit
entsetzt einmal den Namen ihrer Schwester.
Ich ruf sie an: Schlaf! Still! dir träumt! Gleich weicht
der böse Alp von ihr. — O diese Nester
von Nachtgespenstern, die der Mond beschleicht
und aufstört, Nester, eingebaut
in unsrer Seelen abgelegene Ecken
und Winkel, die uns zu betreten graut.
Wie still, unschuldig, ruht auf unsern Decken
das Licht des Monds und ist doch voller Tücken.
Es ruht! Nein, wandelt. Dieses breite Band
milchigen Lichtes seh ich weiterrücken,
langsam. So tastet leise eine Hand,
die Arges vorhat und behutsam gleitet,
nach ihrem Raub. Nun schiebt das kalte Licht
sich mählich auf dein Bett hinüber, breitet
sich über deine Kissen. Dein Gesicht,
fühlt es das Licht? Du rückst, weichst, kriechst

ganz weg vor dieſem Licht. Könnt deinen Traum
ich jetzt belauſchen. Mit der Stirne liegſt
du eingewühlt in deines Kiſſens Flaum,
wie weggeduckt vor dieſem böſen Licht,
das jetzt auf deinem ſchwarzen Scheitel laſtet,
ſchwer laſtet. Du, wie leblos, rührſt dich nicht.
So ſitzt, vom Blick der Schlange ſchon betaſtet,
der Vogel wie erſtarrt, noch eh der Schlund
des giftigen Wurms ihn wegſchluckt. Langſam läßt
das Licht von dir. Und aus dem dunklen Grund
des Grauens tauchſt du auf. Noch geht gepreßt
dein Atem, ſtockend. Doch du wendeſt wieder
die Stirn nach oben. Dein Geſicht iſt blaß,
und einmal zucken deine feinen Lider,
als würdeſt du nun wach. Du murmelſt was.
Ich ruf. Ein Seufzer nur. „Liebſte!" Kein Laut.
— Mich fröſtelt. Wenn nur erſt der Morgen graut.

Gemeinſame Fahrt

Treugeſellt in einem Nachen,
nach dem unbekannten Ziel,
traun dem Glück wir und der ſchwachen
Planken leichtgefügtem Kiel.

Einmal Hauch erfriſchter Wieſen,
einmal eines Kornfelds Gold,
lächelnd wie aus Paradieſen
grüßt uns eine Roſe hold.

Trauerweiden, überhängend,
ſpiegeln ſtill ihr Nachtgeäſt,
Ufer, auseinanderdrängend,
dämmern wie ein Nebelreſt.

Blaſſe Sterne, dunkle Weiten,
Meeresgruß und Möwenſchrei,
eingelegte Ruder gleiten
einem letzten Licht vorbei.

An Detlev von Liliencron

Heute hatt' ich einen Feſttag, einen Frohtag.
In den Federn lag ich noch, ich Siebenſchläfer,
als, erſchreckend mich, an meinem Klingelzug ſchon
ſtürmiſch riß der brave, ſchnauzige Stephansjünger,
er, ſo mancher meiſtens unverhoffter Freuden
unbewußter, mürriſch kalter Botenträger.
An die Türe ſtürz' ich eins zwei drei auf Socken,
ſtürze, ſtolpre, rutſche. Durch die ſchmale Spalte
eine Handvoll „Poſt" reicht mir herein der Brave:
Briefe, Bücher, eine lange Notenrolle.
Ei, verflog der Schlaf, der halbwegs mich umfing noch.
Dennoch zog ich ſchnell zurück ins warme Bett mich.
In des Wintermorgens mattem trübem Frühlicht
überflog ich ſchnell die reiche Stephansſpende,
brach das Brieflein: „Viel zu kalt iſt's heute," ſchrieb mein
Mütterchen, „für unſre Domfahrt, und ich ſchone
lieber mich zum Feſte." — Aus der ſchlanken Rolle
zog die erſten fünf ich von den dreiundfünfzig

Mörikegesängen Hugo Wolfs, den unlängst
du begeistert mir gepriesen und in deinem
neusten, prächtigen Versebuch: „Der Haidegänger"
kräftiglich in deiner kernigen Art besungen.
Und da war er selbst in seinem gelben Kleide,
kam mit einem gelben Zettelchen, auf welchem
zier geschrieben: „Mit ergebenster Empfehlung
vom Verleger überreicht." Schon hatt' am Abend
fröhlich ich für ihn das Portemonnaie gezogen
und mit meinem Federmesser alsogleich ihn
untersucht nach wahren, echten Dichtergaben.
Zwei der edlen „Gänger" stehen nun im Stall mir,
Bücherstall: so nenn' ich meinen kleinen gelben
Schrank. Einst war es Mutters Wäscheschrank. Jetzt stehen
drin in Reih und Glied geordnet (Schöne Ordnung!)
groß und kleine und berühmt und unberühmte
teutsche Dichter, die ja, wie bekannt, nur schreiben
tapfer fleißig für ihr Volk, auf daß es schmunzelnd
sie und stolz als höchste nationale Güter
in den Schrank stellt! Aber Freund, sei ohne Sorge,
eins von deinen Haidegängerbüchern mag drin
neben Goethe, Schiller, Platen, Lenau, Reuter
neben Bibel und Fürst Bismarck Ruhe pflegen,
von dem Schreibtisch kommt mir nicht das andre eher,
bis ich Vers für Vers zu eigen mir gemacht hab'.
Kommst du, wie du ja versprochen, gleich nach Neujahr
auf die Bude mir, so will für alles Schöne,
das seit letzten Sommer ich dir danke, herzlich
beide Hände ich dir drücken. Und dann singst du
— denn mir ahnt: Du singst, verstehst zu singen — jene
schönen Lieder mir vom neuen Liederkönig

Hugo Wolf. Vor allem das entzückend luſt'ge
Lied vom Knaben mit dem Immlein. Ach, ich ſelber
ſinge nur in Tönen wie ein Nebelhorn, das
mitternächtig ruft bei trübem, dickem Wetter
Angſt und Graun im Herzen wach der Paſſagiere,
die mit Zagen denken der Gefahr, davon ſie
einzig nur des Schiffes dünne Planken trennen.
Heute noch dazu quält mich ein Rieſenſchnupfen:
Schnaufend, nieſend, kröchelnd, ächzend ſchreib ich dieſe
ſeltſame Epiſtel an dich nieder, während
draußen, Omeletten gleich dick überzuckert,
alle Dächer tragen friſchen Winterſchmuck, denn
ſchon ſeit frühem Morgen ſchneit es unaufhörlich
auf die Dächer, Straßen, Plätze und die grünen
waldentführten Weihnachtsbäume. Wenige Tage
noch, und auch in meiner kleinen Klauſe leuchtet
ſolch ein lichtgeſchmücktes Bäumchen mir zum erſten
frohen Chriſtfeſt an dem eignen Herd. Wie köſtlich!

Und du Böſer wollteſt einſt mich ſorglich warnen
keinem Weib zu feſt ins ſchlaue Garn zu gehen,
denn die leidigen Eheſeſſeln brächten wenig
Freude einem teutſchen Dichter. Nun, am Ende
bin ich gar kein Dichter, denn fürs erſte ſchmeckt mir
noch die Ehe wie ein Honigkuchen, d'rauf mit
weißen Mandeln eingelegt ein ſchönes Herz iſt.

Doch, gewiß, ich weiß ja, Ehe ach und Ehe!
Aber daß nun meine Frau ſo übel gar nicht
und ein dichterfreundlich Herz hat, zeigt allein ſchon,
daß trotz jener Warnung ſie nicht ſchmollt mit dir, und
ihren „Erſten" — wenn das Störchlein nicht vergißt drauf —

Detlev nennen will: Hans Detlev. Heute schickt sie
dir besondern Gruß und Dank durch mich für deinen
allerliebsten „Puppenhimmel". Damit, Bester,
Gott befohlen. Und ein frohes, schönes Christfest.
Gleich nach Neujahr hoff' ich dir die Hand zu drücken.

Meinem Kinde

Du schläfst und sachte neig' ich mich
über dein Bettchen und segne dich.
Jeder behutsame Atemzug
ist ein schweifender Himmelsflug,
ist ein Suchen weit umher,
ob nicht doch nicht ein Sternlein wär',
wo aus eitel Glanz und Licht
Liebe sich ein Glückskraut bricht,
das sie geflügelt herniederträgt
und dir aufs weiße Deckchen legt.

An die Sorge

Knarrt die Stiege? Schritt vor Schritt,
schlurfend, schleifend kommt es nah.
Kenne dich am Tapp und Tritt,
Sorge, bist du wieder da?

Ärgert dich mein Wohlergehn,
dieser ganz bescheidene Glanz?
Kannst du niemand fröhlich sehn?
Zerrst und zaust an jedem Kranz?

Gönn' mir doch das wenige Gut,
das ein harter Fleiß beſchert,
löſch des Friedens ſanfte Glut
neidiſch nicht auf meinem Herd.

Und die Wiege dort, davor
Mutterangſt Gebete ſpricht,
Liebe lauſcht mit wachem Ohr,
all mein Glück, o ſtör' es nicht.

Aus dem Takt

Mein Weib und all mein holder Kreis,
mein Kind und all mein lachend Glück,
ich rühre an die Saite leis,
wie hell klingt es zurück.

Nur manchmal, wenn von Ferne ich
die großen Ströme rauſchen höre,
wenn ſich der vollern Lebenschöre
ein Ton in meine Seele ſchlich,
ſchrei laut ich auf und hebe Klag:
Mehr Licht, mehr Licht, nur einen Tag!

Und blutend leg ich, abgewandt,
mein Herz in eure Liebeshand,
bis es von aller Angſt entbunden,
und wieder ſeinen Takt gefunden,
den Gleichtakt zwiſchen Wunſch und Pflicht.
Herddämmerglück, Herddämmerlicht.

Lied des Armen

An die Arbeit! Mürriſch treibt
mich ins Joch die Sorge wieder,
und ihr harter Peitſchenſchlag
fällt im Gleichtakt auf mich nieder.

Selig, wem beim Hahnenſchrei
Glück den Morgengruß bereitet,
und wen durch den goldnen Tag
ſeine weiche Hand geleitet.

Einmal trifft auch mich ſein Blick,
der ich ſchwer im Pfluge gehe,
wenn ich keuchend, todesmatt
vor der letzten Torfahrt ſtehe.

Läſſig ſchirrt's mich aus dem Joch;
ſoll ich dankbar mich ihm zeigen,
oder ſeiner ſpäten Gunſt
ſtumm den müden Nacken neigen.

Auf dem Amboß

Auf einem Block von Eiſen kalt
lag rücklings ich und feſtgeſchnallt,
und neben mir die Sorge ſtand.
Mit ſehnigem Arm und harter Hand
ſie ihren ſchweren Hammer ſchwang,
ein knochig Weib mit welken Brüſten,
und an der Lippen bleichen Küſten
brach ſich ein heiſerer Geſang.

Daneben, hold wie Sonnenlicht,
die Liebe ſchwang im Händchen fein
ein blitzend golden Hämmerlein.
Sie hatt' der Liebſten Angeſicht,
ihr braunblond Haar, den Küſſemund,
den ſchlanken Leib, maifriſch, geſund,
die großen, grauen Augen, trug
ein erdbeerfarben Kleid, und ſchlug
mit ihrem kleinen Hammer brav
aufs Herz mir. Jeder Schlag der traf,
Und von den friſchen Lippen klang
ein rührend ſüßer Kinderſang.

Und wechſelnd fielen Schlag auf Schlag
die beiden Hammer mir aufs Herz,
der hülflos ich gefeſſelt lag,
die Lippen biß und ſchrie vor Schmerz.
Bis unerträglich war die Qual.
Ein Ruck! Hinklirrt der Kettenſtahl.
Der Sorge reiß' ich aus der Fauſt
den Eiſenhammer. Niederſauſt
der angſtgeführte, wuchtige Hieb
und trifft, o Gott, und trifft mein Lieb.
Sie ſinkt, ſie ſeufzt — — —
Vergieb! Vergieb!
Am Boden wein' ich bitterlich.
Die Sorge aber weidet ſich
an meinem Schmerz mit kaltem Hohn
und hebt den ſchweren Hammer ſchon,
ſchlag zu, ſchlag zu — — —.

Gold, wenn ich's hätte

Gold, wenn ich's hätte,
das große Los!
Ob ich mir ein Reitpferd hielte?
Einen Viererzug?
Ob ich mir ein Rittergut kaufte?
Vielleicht gründete ich ein Asyl
für verarmte Börsianer
oder invalide Rennpferde,
vielleicht kaufte ich Schopenhauers
gesammelte Werke.
Ich täte noch viel mehr,
schöneres, edleres:
ich rauchte eine bessere Zigarre,
und gäbe meiner Frau
hundert Mark,
tausend Mark Wochengeld.
Vielleicht auch hielt' ich eine zweite Frau,
ein kleiner Pascha,
in jedem Stadtviertel eine.
Vor allem aber
würde fromm ich, sehr fromm,
und ließe für Sankt Marien
ein Altarbild malen:
Christus,
die Schächer zum Tempel hinausjagend.
Aber ein Realist sollt' es malen,
so einer mit großen, wahren Augen,
der die Dinge sieht, wie sie sind,
ohne Heiligenschein.

Chriſtus,
mit dem heiligen Feuer des Zornes,
Verachtung im edlen Antlitz,
das derbe Tau in der ſtrafenden Hand,
und vor ihm geduckt,
zitternd, ſtolpernd, fluchend, greinend,
in Kaftan und Frack,
ſchmierig außen und innen,
oder nur innen,
und außen parfümiert und geſchniegelt,
alle die edlen Seelen,
die hundert Prozent nehmen;
die Kaffeeſchwindler mit ſcheinehrlichem Geſicht;
die Buttermanſcher mit den angeſehenen Bäuchen;
die Gotteswortfälſcher
mit den gleichfalls angeſehenen Bäuchen,
und noch viele andere.
Und einige Leute,
die ich beſonders haſſe,
die ſollten mir ganz vorne abkonterfeit werden,
ganz ſo ehrlich, tugendhaft,
mit Phariſäerlächeln,
wie ich täglich ſie ſehe.
Aber das Genie meines Realiſten
ereilte ſie mit heiliger Vergeltung,
und durch Farbe und Lack,
durch Dünkel und Lächeln
grinſte ihr hohles Nichts,
deutlich,
man könnte es mit Händen greifen.
Gold wenn ich's hätte,

das große Los.
Kein Reitpferd, keine Maitresse.
Kein Asyl
für Opfer unserer modernen Wirtschaftsordnung,
Freiheit, weite gold'ne Freiheit.
Fort! irgendwohin,
nur fort!
In die Einsamkeit?
In die Haide?
Oder aufs Weltmeer hinaus
auf wiegender Planke?
Oder durch die stille,
herzüberschauernde Wüste
auf stelzendem Kamel?
Freiheit. Welt. Nur fort.
O, der kleine lächelnde Jude,
den ich neulich auf der Pferdebahn traf,
wie ich ihn beneide,
diesen kleinen schmunzelnden Israeliten,
der Konstantinopel gesehen hatte,
Roßschweife, Harems, das goldne Horn,
und andere Hörner.
Wie ward das Herz mir groß
bei seinem Erzählen.
Und er war nur ein Kaufmann,
reiste vielleicht
mit wollenen Unterhosen,
patentierte Jäger,
oder mit Wiener Schuhwaren,
und ich, ich bin ein Dichter
und würde mit meiner Muse reisen.

O, meine Muſe.
Neulich noch ſchalt ſie mich,
daß ich ſie verſauern ließe,
ſtubenhockeriſch.
Sie hätte keine Luſt,
eine alte Hutzel zu werden.
Sie bedürfe Bewegung,
Luftveränderung,
Zerſtreuung,
Nahrung.
Von Hamburger Rauchfleiſch allein
könnte ſie nicht leben.

O, meine Muſe,
ich weiß,
du biſt ſchlecht daran,
ſehr ſchlecht.
Dir fehlt es am Nötigſten
zu deiner Entwicklung,
du wirſt ewig
bleichſüchtig bleiben
in der ſtickigen Stadtluft,
in der Miſere
des täglichen Lebens.
Glaube, das Herz tut mir weh darob,
aber ich kann dir nicht helfen.
Gold, wenn ich's hätte,
das große Los.
Ja, wollt' ich dich halten.
Herrlich ſollteſt du ſein,
eine Fürſtin,

getränkt mit dem Nektar der Freiheit,
gespeist mit dem Brot der Freiheit,
groß, heiter.
Wie es Göttern geziemt und Göttinnen,
gingst du mit Siegesschritten, Tanzschritten,
über Länder,
über Meere,
brächest Rosen
aus dem glutflammenden Nordlicht
und schöpftest Diamanten
mit hohler Hand
aus den flimmernden Feldern
des Südpols.
Aus den Tiefen der Meere
drängten sich jauchzend
die Wunderwesen entgegen dir,
Tritonen und Nereiden,
und lachend,
daß es widerhallte durch alle Himmel
neigten aus Sternenhöhen
selige Scharen sich
entgegen der Schwester.

O, meine Muse.
Ich bin nur ein armer,
stundenlaufender Klavierlehrer,
verheiratet,
ohne Vermögen,
und bitter süße
den Übermut ich,
daß ich mir den Luxus gestatte,

mir eine Muſe zu halten,
die ich nicht ernähren kann,
nicht ſtandesgemäß ernähren kann,
wie es ſich für Muſen gehört.
Nun welkſt du hin,
blutarm,
und kränkelſt in Sehnſucht
und Heimweh.

O, meine Muſe,
Gold, wenn ich's hätte,
das große Los.

Vaterland

Deutſchland, ich ſoll dich lieben,
und läßt deine Dichter hungern,
von Tür zu Tür ſich ſchieben
und lungern.

Deutſchland, was ſollen wir ſagen,
den Blick zu Boden gewandt,
wenn ſie kommen und fragen
nach unſerm Vaterland?

O, wär ich in welſchen Landen
geboren, oder im Norden,
mein Leben wär nicht zu Schanden
geworden.

Ob dir das Herz wird ſchlagen,
ob du in Scham entbrennſt,
wenn ſie nach deinen Dichtern fragen,
die du nicht kennſt?

Dann läßt du deine beſten,
berühmteſten Profeſſoren
nach unſeren Leichenreſten
wühlen und bohren.

Und unter die heiligſten Güter
reihſt unſere Knochen du ein,
der Ideale Hüter,
und wahrſt den Schein.

Aber ſo lange wir leben,
wollen laut wir klagen,
unſere Stimme erheben
und deine Schande ſagen.

Nachher müſſen wir's dulden
daß du mit uns prahlſt
und deine Ehrenſchulden
mit einem Stein bezahlſt.

Der Baum

Wie ſollt ich die Scholle nicht lieben,
das gute, treue Land,
wo ich Wurzeln getrieben,
in allen Winden ſtand.

In allen Wettern und Winden
wuchs ich auf und trieb
Blüten. Kein Baum iſt zu finden,
der dankbar der Scholle nicht blieb.

Nun tragen meine Äſte
Früchte, rot und blank,
die Vögel, die himmliſchen Gäſte,
kommen und ſagen nicht Dank.

Ich aber treib' indeſſen
die Wurzeln tief in den Grund,
und während ſie oben eſſen,
trink ich unten mit durſtigem Mund.

Und fühle die Säfte ſteigen
und fühl' die lebendige Kraft,
den brauſenden Lebensreigen
kreiſen durch meinen Schaft.

Nach der Taufe

Roſe, die am heut vergangnen Tag
mit den Schweſtern um ein Becken lag,
eine Schale ſommerſchön umkränzte,
worin ein geweihtes Waſſer glänzte.

Leuchtendes Symbol der Liebe, nun
allgemach die Feierklänge ruhn,
Ziehen holde, weltliche Gedanken
durch mein Träumen ihre roten Ranken.

Roſen ſeh ich, die bei Roſen ſtehn,
ihren Duft um eine Wiege wehn,
zukunftstrunken hör' ein zart Gefieder
leis ich rauſchen, feine Liebeslieder.

Schwirren hör' ich einen fernen Pfeil —
ſchlaf Kind, bei den Parzen liegt dein Heil.
Flehen will ich zu den Hüterinnen,
daß ſie einen goldnen Faden ſpinnen.

Meinem Sohn zur Taufe

Als wir deine Schweſtern getauft,
hab ich die herrlichſten Roſen gekauft,
brauchte ſich keine zu verſtecken,
war jede ein Schmuck fürs geweihte Becken.

Inzwiſchen iſt mir's beſcheiden geglückt,
daß ein eigen Gärtchen das Haus mir ſchmückt,
und an der Wand zu jeder Seite
ſpinnt ſich ein rankend Roſengebreite.

Eigene Roſen. Wie die doch gleich
anders leuchten. Mein Sohn, du biſt reich.
Kein beſſeres Omen kann dir blühen
als dieſes helle Roſenglühen.

Aus Eigenem muß du die Kränze binden,
die deine Tage hold umwinden.
Alles, was dir von außen kommt,
wenig zu deinem Glücke frommt.

Nennst du nichts im Leben dein
als einen vollen Herzensschrein,
wirst du nach äußerm Glanz nicht fragen
und fröhlich eigene Rosen tragen.

Zu spät

Die Musen und die Grazien stehn
rings um ein Bett und flüstern,
das Kind, das sie in Windeln sehn,
soll einst mit ihrer Patengunst
ein Meister sein am Bau der Kunst,
nach höchstem Lorbeer lüstern.

Sie zogen grad' im Reigentanz
vorüber dieser Pforte,
da sah'n sie einen hellen Glanz
verkündend überm Giebel stehn,
Thalia hat's zuerst gesehn
und spricht: Wir sind am Orte.

Und ungesehen, allesamt,
umdrängen sie die Wiege,
wetteifernd im Gevatteramt:
Von jeder Muse einen Kuß,
die Grazien, kichernd, machen Schluß,
da knarrt was auf der Stiege.

Und in den Kreis der Hohen tritt
der Vater, nimmt das Seine

und küßt den Sohn: Ihr Götter, bitt'
für dieſen ich um eine Gunſt,
verſchont ihn mit Genie und Kunſt,
gebt Brot ihm und nicht Steine.

Da klingt es wie ein Lachen leis
und ſpöttiſch durch das Zimmer.
Zerſtoben iſt der Muſenkreis,
der Knabe liegt und ſchläft und träumt,
hell auf der kleinen Stirne ſäumt
ein roſenroter Schimmer.

Kinderreim

Riſche raſche ruſche,
der Haſe ſitzt im Buſche.
Woll'n wir 'mal das Leben wagen?
Woll'n wir 'mal den Haſen jagen?

Ruſche raſche riſche,
der Haſe ſitzt bei Tiſche.
Siehſt du dort im grünen Kohl ihn?
Flink, nun lauf 'mal hin und hol' ihn!

Riſche ruſche raſche,
haſt ihn in der Taſche?
Was? Er iſt ins Feld gegangen?
Ätſch! Kann nicht 'mal Haſen fangen!

Konsequenz

In meinem Gärtchen, zwei Fuß vom Weg,
hinter dem niedern Gittergeheg,
blüht mir ein blauer Syringenstrauch,
meine Freude und meiner Kinder auch.
Aber die Buben von den Gassen,
die Racker, können das Räubern nicht lassen.

Wenn sie früh in die Schule gehn,
ein Kleinster bleibt begehrlich stehn,
ein zweiter stellt sich daneben auf
und schielt mit ihm zum Bäumchen hinauf,
möchten gerne von den Syringen
ein Zweiglein mit in die Klasse bringen.

Kommt ein dritter, hops, wie er hupft,
hat sich ein paar Blätter gerupft,
aber der Grünkram genügt ihm nicht,
er ist mal auf Syringen erpicht.
Noch einmal, hops! — Euch will ich kriegen.
Ich klopf ans Fenster. Hei, wie sie fliegen.

So ein Bubenvolk ist schlimm,
gefällt ihm was, gleich denkt es: nimm!
Aber daß auch die Mädel — ich bitt,
kommen da welche gleich zu dritt,
recken die Hälschen, drehen die Köpfchen
ängstlich und schlenkern mit den Zöpfchen.

Hebt sich die längste auf den Zeh'n,
einmal, zweimal, es will nicht gehn.

Gehuschel, Getuschel. Mädel sind klug;
hat sie, bevor ich ans Fenster schlug,
das kleinste schnell auf den Arm genommen
und die allerschönsten Syringen bekommen.

Ich drohe ihr, sie lacht mich an,
wie nur ein Mädel lachen kann,
spitzbübisch, schelmisch und doch ganz lieb.
Es ist ein allerliebster Dieb,
und da — ich will recht finster blicken
und kann nur lachen und freundlich nicken.

In Zukunft sind die Syringen frei,
ob Mädel, ob Buben, ist einerlei.
Was ihr im Sprung erhaschen könnt,
ihr Diebsgelichter, sei euch gegönnt.
Nur braucht ihr das selber nicht grade zu wissen,
mein Bäumchen würde mir arg zerrissen.

Tein Penn

„Tein Penn man, Herr! — Herr, man tein Penn." — Was hatte
das Herz verhärtet mir, daß rauh ich wehrte
mit kaltem Nein? — „Herr, man tein Penn de Blomen."
Kornblumen waren's, und das letzte Sträußchen.
Und Angst im Herzen vor den Schelten, Schlägen,
die dein vielleicht zu Hause harrten, liefst du
ein Streckchen mit noch: „Herr, tein Penn man, Herr".
Und schwächer dann und schüchtern von der Mitte
des Fahrdamms klang es noch einmal: „Tein Penn".

War's Scham, einmal geſprochenes umzuſtoßen,
daß ich das ſchroffe Nein nicht widerrief?
War es das wunderliche Fühlen wieder,
das nie mich ohn' Erröten geben läßt
auf offner Straße, vor der Leute Augen?
Kommt an mein Haus. So zwiſchen Tür und Pfoſten,
ſo durch die Spalte, zehnmal zehn „kein Penn",
mit frohem Herzſchlag ſchnell und gern gegeben.

War's das? Der Abend war doch ſchon ſo dunkel,
Der Regen rieſelte, und barfuß ſtandeſt
im Schmutz der Straße du und batſt „kein Penn",
und batſt umſonſt, indes an meinem Arm
ein liebes Weſen ſprach von Eingemachtem,
von Preißelbeeren, Gurken und Gelee,
und teurem Zucker. War mein Herz verſteint,
daß ich nicht gab? Nun hör' ich bittend immer:
„Kein Penn man, Herr!" und ſchäme mich. Du aber,
wie oft umſonſt noch, Kleiner, wirſt du rufen:
„Kein Penn man, Herr!" und mancher, der dich ſcheuchte
mit barſchem Nein, geht heim vielleicht und lieſt
„Bellamys Rückblick", nickt und ſeufzt: „Der Träumer!
Ja, wenn wir Menſchen keine — Menſchen wären."

Unſchuld

Knarrt die Tür und durch halben Spalt
ſchiebt ſich die zierlichſte Geſtalt,
trägt eine Tulpe in der Hand:
Sieh mal, Papa, was Urſel fand.

Wirklich? Was du nicht sagst. Ei seht!
Die schönste Tulpe vom ganzen Beet.
Gefunden hast du den Feuerhelm?
Ich fürchte, du flunkerst, kleiner Schelm.

Sie kichert und guckt in den Kelch hinein,
freut sich; und ich soll böse sein?
Gelbt sich am Griffel das Näschen und macht
hatschi, hatschi, ganz fein und sacht.

Hellstes Glück, kindliche Lust,
die keines Bösen sich bewußt,
lautere Unschuld, die nicht wägt,
ob ihr Tun auch Tränen trägt.

Dienert nicht lange: Mit Verlaub?
Nimmt sich von allem ihren Raub,
liebt, was leuchtet, schmaust, was schmeckt.
Für wen ist denn der Tisch gedeckt?

Ist mir's auch um die Tulpe leid,
fühl' keinen Zorn, nur leisen Neid;
viel schönere Blumen weiß ich stehn,
und muß daran vorüber gehn.

Hauskonzert

Wenn Mütterchen am Flügel sitzt
und läßt die Finger springen,
wies Bübchen da die Ohren spitzt,
und wie die Schwestern singen.

Die Trudel ſingt ſchon friſch und rein,
die Urſel noch mit Zagen,
auf einmal ſetzt mein Bübchen ein:
Ach, was, man muß nur wagen!

Trifft man nicht gleich den rechten Ton,
was kümmert das den Sänger,
den nächſten nimmt man beſſer ſchon
und hält ihn deſto länger.

Das gibt dann einen Kunſtgenuß,
wer kann es ſchöner machen?
Nur leider kommt man nicht zum Schluß,
man kann nicht mehr vor Lachen.

Muſik

Eine Muſik lieb ich mehr
als die ſchönſte der größten Meiſter.
Täglich klingt ſie um mich her,
klingt täglich lauter und dreiſter.

Ich liebe ſie ſehr, und doch, es gibt
Stunden, da muß ich ſie ſchelten,
dann iſt für die, die das Herz ſo liebt,
ein Donnerwetter nicht ſelten.

Da ſchweigt ſie wohl erſchrocken ſtill,
doch dauert die Pauſe nicht lange,
und wenn ich der Ruhe mich freuen will,
iſt ſie wieder im beſten Gange.

Zuletzt geb ich mich doch darein
und lache: laß klingen, laß klingen!
Und hör durch des Hauses Sonnenschein
vier Kinderfüße springen.

Künstler

Ein liebes Buch hält meine Hand,
darin ein herrlicher Poet,
was er an seltnen Schätzen fand,
aus reicher Fülle um sich sät.

In allen guten Tönen sang
der gottbegabte Liedermund
und führte mich im Eifergang
gleich um ein ganzes Erdenrund.

Und führte mich durch tiefes Tal
und über hohen Zackenschroff,
durch manchen freudenhellen Saal
und Gärten, wo's von Düften troff.

Und meinem wackern Schweizersmann,
den sie auf Gottfried einst getauft,
hab ich ein feurig Ruhmgespann
in eitel Dankbarkeit gekauft.

Doch neben mir am Tischchen steht
mit Stift und einem Briefpapier
ein freilich kleinerer Poet,
drei Käse hoch, vielleicht auch vier.

Der malt in Runen wunderſam,
was ſeine junge Seele träumt,
und wenn die Schrift zu Rande kam,
beſchreibt den Tiſch er ungeſäumt.

Auf einmal zerrt er mich am Rock,
in Anſtandsformen nicht genau,
und reicht mir ſeinen Schreibeſtock:
Papa, ach bitte, ein Wauwau!

Und läßt nicht nach und quält und rührt,
bis ich in ungeübtem Tun
den Stift aufs weiße Blatt geführt,
halb ward's ein Hund und halb ein Huhn.

Papa, ein Pferd. Papa, ein Hahn.
Er will das ganze Tierreich ſehn,
und ſieht in ſeinem ſchönen Wahn
die Schöpfung neu durch mich entſtehn.

Doch bald, ſo ſchwerer Kunſt erlahmt,
leg ich das Blatt in ſeine Hand,
und ſelig hat er nachgeahmt,
was dort an krauſen Wunden ſtand.

Ich aber greif aufs neu zurück
nach meines Zürchers Perlenſchrein.
Hier Meiſterſtück, dort Kinderglück,
Poeten groß, Poeten klein.

Es ſchneit

Der erſte Schnee, weich und dicht,
die erſten wirbelnden Flocken.
Die Kinder drängen ihr Geſicht
ans Fenſter und frohlocken.

Da wird nun das letzte bißchen Grün
leiſe, leiſe begraben.
Aber die jungen Wangen glühn,
ſie wollen den Winter haben.

Schlittenfahrt und Schellenklang
und Schneebälle um die Ohren!
— Kinderglück, wo biſt du? Lang,
lang verſchneit und erfroren.

Fallen die Flocken weich und dicht;
ſtehen wir wohl erſchrocken,
aber die Kleinen begreifens nicht,
glänzen vor Glück und frohlocken.

Weihnachtsſperlinge

Vor meinem Fenſter die kahlen Buchen
ſind über und über mit Schnee behangen.
Die Vögel, die da im Sommer ſangen,
wo die wohl jetzt ihr Futter ſuchen?
Im fernen Süden ſitzen ſie warm
und wiſſen nichts von Hunger und Harm.

Ihre ärmlichen Vettern, die Spatzen und Krähen,
müssen sich durch den Winter schlagen,
müssen oft mit leeren Magen
vergebens nach einem Frühstück spähen.
Da kommen sie dann auf mein Fensterbrett:
Gesegnete Mahlzeit, wie sitzt du im Fett!

Eine unverschämte Bemerkung!
Aber was will man von Spatzen verlangen?
Sind nie in die Anstandsstunde gegangen,
und Not gibt ihrer Frechheit Stärkung.
Und schließlich, hungern ist nicht gesund
und für manches ein Milderungsgrund.

Da laß ich's dann gelten und kann mich gar freuen,
wenn meine beiden Mädel leise,
— leise ist sonst nicht ihre Weise —
den kleinen Bettlern Brotkrümlein streuen.
Ich belausch sie da gern, es ist ihnen mehr
als ein Spaß, es kommt von Herzen her.

Ja, sie geben beide gerne,
gütige Hände sind ihnen eigen.
Doch will ich mich nicht in Lob versteigen,
und daß ich mich nicht von der Wahrheit entferne:
Untereinander gönnt oft keins
dem andern ein größeres Stück als seins.

Oft sind sie auch selbst wie die Spatzen und Raben,
das Brüderchen ist dann im Bunde der dritte,
da zwitschern sie auch ihr bitte! bitte!
reißen den Hals auf und wollen was haben.

Sommers und Winters, Winters zumeiſt,
und gar um Advent herum werden ſie dreiſt.

Dann fangen ſie an zu bitten und betteln:
Papa, zu Weihnacht, du haſt mir's verſprochen,
ich möcht einen Herd, ſo richtig zum Kochen,
und ich ein Zweirad. Auf Weihnachtswunſchzetteln
wachſen die ſtolzeſten Träume ſich aus.
Knecht Ruprecht ſchleppt das ſchon alles ins Haus.

Und morgens, da ſteht von den zierlichſten Schuhen
je einer, ganz heimlich hingeſtellt,
an dem allerſichtbarſten Platz der Welt.
Die Schelme können des Nachts kaum ruhen:
ob wohl der Weihnachtsmann ſie entdeckt?
ob er wohl was in den Schuh uns ſteckt?

Der Weihnachtsmann! Er muß bald kommen.
Schon ſtapft er durch die beſchneiten Felder,
hat vom Rand der weißen Wälder
ein grünes Tännlein mitgenommen.
Von unſeren Buchen die Spatzen und Krähn
können ihn ſicher ſchon erſpähn.

Gewiß, ſie haben den guten Alten
längſt geſehen! Sie lärmen und kreiſchen,
als wollten ſie doppelte Brocken erheiſchen,
und hätten ſie Schühlein vom Herrgott erhalten,
ich fände ſie morgens alle, ich wett,
eine zierliche Reih, auf dem Fenſterbrett.

Das wär eine Wonne für meine Kleinen!
Die gütigen Hände würden ſich regen

und jedem was in sein Schühlein legen,
ein Brötchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen,
und ihr rosiges Kindergesicht
strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehen
— wir haben ja schon Advent geschrieben —
ob es beim alten Brauch geblieben
und wohl irgendwo Schühlein stehn.
Rechte Spatzenpantoffel mögen es sein,
und geht gewiß nicht viel hinein.

Weihnacht

In diesen Wochen heimlich aufgeblüht,
des Kinderglaubens zarte Wunderblume —
der keusche Kelch, wie lieblich er erglüht.
Ich knie vor dem vergessnen Heiligtume
in holder Scheu, wie einst der Knabe, nieder
und atme solche Segensdüfte wieder
mit durstendem Gemüt
und allen süßen Schauern ein.

Kein Laut von außen soll mich stören
und kein Gedanke fremder Scham,
dir reinen Herzens kindlich zu gehören.
Ich lausch, durchs Wolkentor, den heiligen Himmelschören,
dem Engelsgruß, der zu den Hirten kam,
ich seh das Kreuz, vernehm des Heilands Stimme,
und seh sein Blut, das auf die schlimme,

die arge Welt wie lauter Rosen taut:
Ich sterb für dich, du meine süße Braut.

Kniet, Stolz und Trotz, die Stirne tief geneigt,
all euer Prahlen thront auf toten Grüften,
daraus kein Hauch des ewigen Lebens steigt;
hier badet euch in diesen holden Düften:
dies zarte Blümlein, weiß und schlicht,
es birgt in seinem Kelch das Licht,
das alles Leuchten dieser Welt
mit seinen Glänzen überhellt.
So hoch ihr steigt, von Schein zu Schein,
das letzte Licht, es wird ein Wunder sein.

Vor Schlafengehen

Die Kinder schlummern in den Kissen,
weich, weichen Atems, nebenan,
ein Traum vom heutigen Tag, und wissen
nicht, was mit diesem Tag verrann.

Wir aber fühlten jede Stunde,
die uns mit leisem Flügel streift,
und wissen, daß im Dämmergrunde
der Zeit uns schon die letzte reift.

Wir sitzen enggeschmiegt im Dunkeln.
So träumt sich's gut. Und keines spricht.
Durchs Fenster fällt ein Sternenfunkeln,
vom Ofen her ein Streifchen Licht.

Einmal, im Schlaf, lacht eins der Kleinen
ganz leis. Was es wohl haben mag?
Springt es mit ſeinen kurzen Beinen
noch einmal fröhlich durch den Tag?

Ein Mäuschen knabbert wo am Schragen,
kniſternd verkohlt ein letztes Scheit,
die alte Uhr hebt an zu ſchlagen —
da ſprichſt du leis: Komm, es iſt Zeit.

Die feinen Ohren

(Meiner Mutter)

Du warſt allein,
ich ſah durchs Schlüſſelloch
den matten Schein
der ſpäten Lampe noch.

Was ſtand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
und war mir doch, es müßte ſein,
daß ich noch einmal deine Stirne ſtrich
und zärtlich flüſterte: Wie lieb ich dich.

Die alte böſe Scheu,
dir ganz mein Herz zu zeigen,
ſie quält mich immer neu.
Nun lieg ich durch die lange Nacht
und horche in das Schweigen,
ob wohl ein weißes Haupt noch wacht.

Und einmal hab ich leis gelacht:
Was sorgst du noch,
sie weiß es doch,
sie hat gar feine Ohren,
ihr geht von deines Herzens Schlag,
obwohl die Lippe schweigen mag,
auch nicht ein leiser Ton verloren.

Der Zitronenbaum

Weinend sitzt die alte Frau im Garten;
Wo ihr Schmerz die schwarze Erde feuchtet,
sprießt ein Baum, in dessem dunklen Laube
Frucht bei Frucht in gelbem Golde leuchtet.

Kommt der Sohn und sieht der Mutter Tränen.
Die Zitronen pflückt er, pflückt sie alle,
schlürft den Saft mit seinen jungen Lippen,
daß kein herber Tropfen ihm entfalle.

Spricht die Mutter: Lieber, meinen Kummer
nahmst du von mir, mag dich Gott belohnen.
Und der Sohn drauf: Kann es Früchte geben,
die noch süßer sind als die Zitronen?

Die tote Mutter

Mütterlein, du hast dich ganz
in die Erde nun verloren.

Wenn dich meine Liebe ruft,
wo ſind deine feinen Ohren?

Ach, was iſt dir nun dein Kind,
ſeine Freuden, ſeine Klagen!
Oder lockerſt du den Grund,
weicher ſeinen Fuß zu tragen?

Oder ſchweifſt mit Zärtlichkeit
durch die Würzelgärtlein unten:
Keimt, ihr Kräutlein, die ihr liebt,
grüßt ihn, Blümlein all, ihr bunten?

Oder atmeſt, ſüßer Hauch,
vor mir in der Roſe Brennen,
ſchenkſt mir wieder deinen Kuß,
und ich kann dich nicht erkennen?

Die Mutter

(Ein Traum)

Es war im Garten. Fröhliche Geſellen
umgaben mich. Wir tranken. Und in hellen
plätſchernden Bächen ſprudelten die Worte
von jungen Lippen. Aber nah der Pforte,
in einer einſamen, erhöhten Laube,
ſaß meine Mutter. Eine reife Traube
lag goldig ihr im Schoße, und ſie aß
und hörte nicht auf uns. Wie ſie ſo aß,
wegbreit nur von uns und doch abgeſchieden,

einſam in ihres Alters blaſſem Frieden,
zwang mir's den Blick magiſch dahin, doch konnte
ich nicht vom Platz, den Jugend überſonnte
und laute Luſt umklang. Auf einmal ſchwand
das alles, und es langte eine Hand,
alt, rührend welk und kühl, wie aus der Erde
an meinem Bettrand auf mit Bittgebärde:
Willſt du mir deine Hand nicht geben? Ach,
kaum daß ich gab, und weinend wurd ich wach.

So komm doch!

(Meiner Schweſter)

Noch lag mir der Reiſeſtaub auf den Schuhn,
der Tag war heiß, gewitterſchwül,
du aber ſchickteſt dich an zu ruhn
mit weißem Geſicht auf weißem Pfühl.

Die Stube war klein und dunkel nur,
ein Dämmerlicht, ich ſah dich kaum.
Dein Atem ging ſtockend, ich hörte, die Uhr
lief ab. Der Tod ſtand am Treppenſaum.

Deine magern Hände, wie feucht und ſchwer
ich küßte ſie weinend; die Stirn, wie kalt!
Die brechenden Augen ſahen nichts mehr
durch den halbgeſchloſſenen Spalt.

Auf einmal riefſt du, riefſt laut und bang:
So komm doch! Und leiſe noch einmal:

So komm doch! Ich trage im Ohr den Klang
durch alle Jahre, all seine Qual.

Dann warst du hinüber. Im fremden Land
haben wir dir das Grab geschmückt.
Heute, im Traum, hat meine Hand
Blumen von deinem Hügel gepflückt.

Die Gedenktafel

(Meinem Bruder)

Du wolltest, jung und hohen Sinns,
Paläste baun und Tempel,
und sehntest dich, ein Haus zu sehn
mit deines Geistes Stempel.
Was dir der Gott an Schönheit gab,
das liegt nun all im dunklen Grab;
der Tod, der Neidgeselle,
nahm dir zu früh die Kelle,
das Richtmaß und den Zirkel ab.

Ich aber lebe noch im Licht
und bau auf meine Weise,
und bau an einem Tempel fromm,
darin ich bet und preise.
Aus Liedern soll ein Haus erstehn,
draus meine Augen fröhlich sehn,
darin vor allen Wänden
in stillen Opferbränden
der Schönheit ewige Flammen wehn.

Und eine Tafel bring ich an,
davor zwei Kerzen ragen,
die ſoll auf ihrem hellen Grund
nur deinen Namen tragen,
und ſoll mich mahnen früh und ſpät,
je herrlicher mein Haus gerät,
wie oft ein hohes Streben
ſich bitterlich muß geben
und all in einer Nacht vergeht.

An einem Grabe

Zehn Schritte kaum, faſt Grund an Grund
und über niedre Kirchhofsmauern
ſeh ich im Wind vom Fenſter aus
Kaſtanien leis herüberſchauern.

Die weißen Blüten fallen ſacht
auf ein geliebtes Grab hernieder,
was ſtand ich doch in all der Zeit
nicht einmal an dem Hügel wieder?

Ein ſchönes Land liegt rings im Glanz
der Sommerſonne ausgebreitet,
in das mein Fuß an jedem Tag
auf immer neuen Wegen ſchreitet.

Es zieht mich hier, es zieht mich dort
ein hold Geheimnis in den Lüften,

das reiche, reiche Leben führt
mich abseits von den stillen Grüften.

Es ist ja nicht, daß ich vergaß;
Was wir geliebt, kann ja nicht sterben,
ein jeder Tag Erinnerung
läßt das Verlorne neu erwerben.

Es ist nur, daß ich das mir nicht
in Nacht und Moder denken konnte,
was einst mit seiner heißen Glut
das Leben, wie mich selbst, durchsonnte.

Ich seh dich oft ins helle Land
wie sonst an meiner Seite schweifen,
mit rascher Hand nach jeder Frucht
und jeder bunten Blüte greifen.

Ich seh dich oft, ein stiller Geist,
an meinem Flügel stehn und lauschen,
als wärest du nicht tot, als wär'
das Sterben nur ein Kleidertauschen.

Und heute doch, was zog mich hin,
daß ich an deinem Hügel weine,
daß ich dein ungeschmücktes Grab
als eine tiefe Schuld vermeine?

Mir ist, als streckte eine Hand
sich aus den halbversunknen Schollen
und bät um eine Rose nur
aus meinem Kranz, dem lebensvollen.

Als taſtete ein leiſer Laut
des Vorwurfs ſich zu meinen Ohren:
warum haſt du ſobald den Weg,
den kurzen Weg zu mir verloren?

Als träfe mich ein ſtummer Blick
und eine klagende Gebärde:
du darfſt in grünen Kränzen gehn,
und meine modern in der Erde.

Totenamt

Das iſt ein Wandern, ſo von Gruft zu Gruft,
viel welke Kränze raſcheln in der Luft,
Erinnerung beſtreut mit weißer Hand
das Totenland.

Du, deſſen Seele feſt am Schönen hing,
mit Künſtlerträumen ſtolz und abſeits ging,
es ſollten Schlöſſer, ſollten Tempel ſein;
dein Haus, wie klein!

Und du, in deren müdem kranken Schoß
ein Knabe lag, mit Augen ernſt und groß,
dein letztes Glück, du nahmſt es mit hinab,
mit in dein Grab.

Und du und du, die meinen Weg geſchmückt,
und du und du, dem ich die Hand gedrückt,
ich lade euch zu ſtillem Totenamt,
die Lampe flammt.

Und keiner fehlt. Und alle blickt ihr froh,
mit Augen, draus der Lebensjammer floh,
still, selig. Und ein jeder spricht mir zu:
Wann kommst auch du?

Aus fernen Tagen

Ganz ohne Anlaß kommt Erinnerung,
wie aus des Himmels weitem, leerem Blau
verschämt ein rosig Sommerwölkchen taucht:

Still lag der Wald, still lagen Feld und Weg,
darüber schon sein Sternentuch der Abend
von einem Ende bis zum andern spannte.
Kein Hauch, kein Laut. Nur aus der Ferne manchmal,
weit hinter uns, das ganz gedämpfte Lachen
zurückgebliebener trunkener Genossen.
Zwei, drei der Pärchen vor uns, weit voraus,
denn eine schmale, schwarze Wetterwand
am Horizont trieb Ängstliche zur Eile.
Und wir allein so zwischen Wald und Feld
und schweigsam wie das Schweigen um uns her.

Da murrte leise übers Feld, ganz leise
der erste Donner, und erschrocken schmiegtest
du näher dich mit sanftem Druck mir an,
und wie ein Zittern lief's von deinem Arm
in meinen über, und mein Herz schlug schneller.

Und wieder übers Feld das leise Murren,
ein kurzer Blick, halb schreckhaft, halb verschämt,
so voller rührend scheuer Kinderangst,
traf mich aus deinen großen blauen Augen
und fragte deutlich: Find' ich Schutz bei dir?

„So ängstlich?" neckte ich und drückte dir
wie zur Beruhigung die kleine Hand
und hielt sie fest, und spielte mit den Fingern
und fühlte durch den Seidenzwirn des Handschuhs
das warme, junge warme Leben pulsen.

Und wieder übers Feld ein Murren, lauter
und länger wie zuvor, und wieder drauf
dein sanftes taubenscheues Anmichschmiegen.

War's die Gewißheit eines leichten Sieges?
Weit breitete die Leidenschaft auf einmal
die starken Schwingen, und ein Falke stand
Sekunden sie, ganz Auge, ganz Begierde,
Stoßsicher über ihrem scheuen Opfer.

Da brach in jähem flirrendem Zickzacklauf
der erste Blitz aus seiner dunklen Burg.
Erschrocken sank mir der erhobene Arm,
der schulternah zum Kuß dich schon umfaßte.
Die ersten schweren, großen Tropfen fielen,
und hinter uns in Eile nahten sich
die aufgeschreckten trunkenen Genossen
und mischten ihr Gejohle in das Grollen
des Donners, der im Walde fern erstarb. —

Ohn' Anlaß kam mir die Erinnerung,
wie aus des Himmels weitem leerem Blau
verſchämt ein roſig Sommerwölkchen taucht.

Konfirmation

Warſt eben aus der Kirche gekommen,
das junge Herz noch heilig beklommen,
aber doch wieder weltlich ſo weit,
daß du mir zur linken Seit'
brav Brötchen ſchmauſteſt am Frühſtückstiſch,
und nach dem Brötchen frech und friſch
das größte Stück nahmſt von der Torte.
Zur Rechten mir ſprach würdige Worte
der Großpapa. Ihm hatte vor allen
des Herrn Paſtoren Text gefallen:
„Der Glaube macht es, der Glaube allein.
Des ſollen wir denn getröſtet ſein,
nicht laſſen durch Spott und Hohn uns rauben
den wahren, einfältigen Chriſtenglauben."
Der Papa nach ſeiner ſtillen Art
lächelt in den weißen Bart:
„Ich würde das alles auch unterſchreiben,
wär' ich Paſtor. Bin's nicht, laß es bleiben."
Auch ich hätt' gern vermerkt, was ich dacht',
aber es war nicht angebracht.

Achte den Glauben nicht gering,
es iſt um den Glauben ein trefflich Ding,
und ging er dir über in Fleiſch und Blut,
fährſt du wahrlich mit ihm gut;

von mir schon längst er Abschied nahm,
irgendwo mir abhanden kam,
sind mir nur die zwei andern geblieben:
Das Hoffen, Kind, und das Lieben, das Lieben.

Mit diesen beiden kam ich bisher
leidlich zurecht, oft etwas für quer,
aber alles in allem genommen,
bin ich dabei zu Gewinn gekommen
und möchte im Leben nicht anders fahren,
und bin doch schon einigermaßen bei Jahren.
Du hast nun die Schule erst hinter dir,
die Welt liegt vor dir, ein blühend Revier,
in das deine schönen, großen, grauen
Augen erwartend und ahnend schauen.

Dein schwarzes Kleid, dein süßes Gesicht,
deines Zöpfchens blondbraun Licht,
dein kindlich Wesen, dein schwellender Mund,
dein junger Leib, frisch und gesund:
wie ich so neben dir sitze, geht
es wie ein tief und fromm Gebet
durch mein ungläubig Herz, und leis,
verstohlen, nach frommer Beter Weis',
kreuz' ich die Finger: Hoffen und Lieben,
die treu mir alle Tage geblieben,
wendet auch diesem Kind euch zu,
streut eure Rosen vor seinem Schuh,
daß es gleich mir mit hellem Mut
spricht dereinst: Das Leben ist gut.

Fußwaschung

Welch Traum doch nur: Ich auf den Knien vor dir,
das Tuch bereit in halb erhobenen Händen,
und du den nackten, weißen Kinderfuß,
die Rechte raffte leicht den Saum des Kleides,
ganz ohne Scheu entgegenstreckend mir.
Das liebe, blonde Köpfchen sanft geneigt,
mit unschuldsvollem, reinem Kinderlächeln,
und mit den großen grauen schönen Augen
anleuchtend mich, mir in die Seele leuchtend,
als wolltest ein Geheimnis du erforschen.
Und alles so naiv, so unbefangen,
ein traumbelebtes, holdes Heiligenbild,
wie es die alten frommen Meister malten.

Wie kam in meinen Schlaf nur dieser Traum?
So rein, so keusch hätt' nie der Wachende
ein Wort, ein Bild gefunden für sein Lieben:

Verstehst du diesen Traum, verstehst ihn ganz,
der mich beglückt noch Tag und Tage lang
und mich erröten läßt in zarter Scham?

Erscheinung

Du kamst zu mir in einem fremden Glanz,
und schweigend kamst du, wie die Sterne still,
die aus den hohen, rätselvollen Weiten
in halber Nacht an uns vorübergleiten.

Und brachteſt Duft von fremden Blumen mit:
Mattweiße Lilien, unter deinem Fuß
erblüht, die mich wie deine Wächter deuchten,
umſtanden dich mit einem leiſen Leuchten.

Und eine große Sehnſucht ſprach aus dir,
und deine Augen ſagten: Sieh, ich litt
um dich. Und falteteſt, unſäglich rührend,
die Hände; ſie an deine Lippen führend.

Und weinend fühlt ich deine Sehnſucht mit
und rief dich, rief dich laut. Doch langſam wich
dein Bild zurück, und meine Arme faßten
ins Leere, und die bleichen Blumen blaßten

und ſchwanden hin, und nur ein Stern noch ſtand
zitternd im Dunkel, blinkte, blaßte, ſchwand.

Es war

Dein Herz iſt ſo voll ſtillen Glücks geweſen
und Zuverſicht,
von allen Schmerzen war es lind geneſen.
So ſitzt im Licht
des Maienmorgens ein geſundet Kind,
wirft Blütenblätter ſpielend in den Wind
und denkt, es wär' nun immer ſo,
ſo ſonnenſchön und frühlingsfroh.

— — — — — — — — — — — —

Dein Herz iſt ſo voll ſtillen Glücks geweſen
und Zuverſicht,
nun kannſt du dir die welken Blüten leſen.

Willſt du es nicht?
Ein Totenkränzchen gibt's noch her. Ach nein,
die braunen Blumen in den Wind hinein!
Spurlos verweht's im weiten Raum —
Und Glück iſt Traum und alles Traum.

Ich trage Gedichte

Um den Teetiſch ſaßen wir,
oder tranken wir Kaffee oder Schokolade,
ein Traum nur war es,
und alles lebt nur wie Schatten noch,
wie Bilder aus einer Laterna magika
in meiner Erinnerung.
Deutlich nur ſeh ich
zur Rechten mir das kleine zierliche Mädchen,
zwölfjährig, kaum älter.
Unendlich traurig
ſah es mit großen blauen Augen
in ſeinen Schoß,
die einzige Betrübte in unſerem heitern,
ſcherzbelebten Kreis.

Was fehlt dir Alice?
Warum denn ſo ſtill heute?
Ach, ſo klang es von roſigen Kinderlippen,
ich bin ſo ſchwermütig heute —
ich trage Gedichte.

Was? du trägſt Gedichte, Alice?
Und endloſes Gelächter umſchwirrte dich,

übermütig,
wie ausgelassene Tagvögel
die alte ernste, unzufriedene Eule umspotten.
Ich trage Gedichte . . .
Wachend hör' ich immer noch
diese zaghafte, traurige Antwort,
die mich so tief rührte,
aus Kindermund so tief rührte:
Ich trage Gedichte . . .

Meine Gläubiger

Ihr Hochmütigen,
euch mehr dünkenden,
ihr Pharisäer,
wie vieles danke ich euch.
Nicht vielleicht alles?

Ich danke euch meine Einsamkeit,
mein Abseitssein;
ich danke euch meinen zornigen Stolz
und danke euch meinen Schmerz;
und mein Lachen danke ich euch,
mein stilles, einsames Lachen.

Jegliche Spuren des tausendfüßigen Tages
bewahrt auf weicher,
wächserner Tafel die empfindliche Seele.
Und auf den Knien die Tafel,
hockt brütend darüber die Einsamkeit.
Und der Stolz tritt herrisch heran,

und mit ſchnellem, zornigem Knöchelſchlag
klopft er bald hier, bald da
hart auf.
Und der Schmerz,
über die Tafel geneigt,
gleitet mit leiſem, durchſichtigen Krankenfinger
über dieſe, über jene Stelle:
„Hier deine Ernte.“
Und wie der Bauer
beim Anblick ſeiner vollen Tenne
friſchgefallenen Segens,
unterm Sichelſchnitt gefallen,
jäh, weinend,
wer hörte das Weinen gemäheter Halme?
Wie der Bauer,
ſo lacht meine Seele und freut ſich
ihres mehrenden Reichtums.
Wie vieles danke ich euch!
Alles vielleicht! —

Zufriedene Stunde

Zufriedene Stunde. Durch die offne Tür
kommt vom Balkon die milde weiche Luft
des niedergehenden Septembertages
und, minder mild, der Lärm der Straße: Kreiſchen
von Knaben, die ſich balgen; helle Stimmen
der kleinen Mädchen, Ringelreihe* tanzend:
das ſcharfe Kleffen meines Nachbarhündchens
und dann und wann der tiefe Polterbaß

des Milchmannshundes. Auch das Läuten trägt
der Pferdebahn zu mir der schnelle Schall,
und, dumpfer, von dem nahen Flusse her
den kläglich heisern Ton der kleinen Dampfer.

Zufriedene Stunde. Auf den Knieen das Buch,
„Jenseits von Gut und Böse" nennt der Vater
sein wundersames Kind der Einsamkeit,
so auf den Knien das aufgeschlagene Buch,
lass' ich den wirren Klang des Lebens lächelnd
die zarten schüchternen Gedanken mir
zurück ins dunkle Nest der Seele scheuchen.

Zufriedene Stunde. War ich je so fröhlich,
so herzensstill, so gütig? Oftmals schon
schlug ich die Tür mit leisem Fluche zu,
wenn so von draußen mit der plumpen Faust
der wüste, rohe Lärm des Tages griff
in meine zarten feinen Seelenfäden,
das kaum begonnene Gespinst zerstörend.
Doch heute kann ich's lächelnd dulden. Seltsam.

Zufriedene Stunde. Ohn' warum, wozu.
Du dreimal Glücklicher, dem jeder Tag
bringt solche Stunde, solche Stunden wohl.
Und gibt's nicht Glückliche, die immer so,
so fraglos, leben hin ihr ganzes Leben?
Ein wirrer Ton, ein unbestimmter Klang
in all den wirren, unbestimmten Klängen
der wundersamen Lebenssymphonie,
Füllstimmen nur im wuchtig lauten Tutti.

Zufriedene Stunde. Oder nicht? Iſt Schlaf
nur dieſe Stille, dieſe ſatte Stimmung,
die wunſch- und frageloſe? Wie? Nicht Glück?
Nicht Glück für mich? Wenn ſich dem wirren Lärm
nun hell und klar, wie rieſelnd Gold, entringen
die zauberhaften Soloſtimmen wieder,

die feinen, kirrenden Zauberflötentöne?
Und in dem ſtillen, dunklen Rattenneſt,
das meine Seele nenn' ich, wird's lebendig
und läuft und ſpringt und drängt und pfaucht und pfeift?
Nein! tutti tutti! forte! con fuoco!
Recht brauſend, lärmend, alles übertäubend!
Bum bum! tam tam! Nicht dieſe zarten, feinen
geheimnisvollen Rattenfängerſoli.

Zufriedene Stunde, ſtille, ſatte Stunde!
Ganz ohne Wunſch die eingelullte Seele,
So ruhefroh, ſo flach, ſo unbewegt —

Sorglos

Ich hab in Stunden, wo der Nebel fiel,
den Phantaſie mit Farben bunt beſtickt,
auf meines Lebens krauſen Strom geblickt
und in ſein raſtlos ſchnelles Wellenſpiel.

Und ſah ein Schiff, das ſich auf ſchwachem Kiel
mit Segeln, die gar wunderlich geflickt,
und Zufallswind mutig zur Fahrt anſchickt
nach einem fernen unbekannten Ziel.

Und sah den Steuermann am Ruder stehn,
als gäb es keine Stürme, keine Klippen,
nun sah ein Lied auf seinen kecken Lippen.

Und wußt nicht, sollt ich grausen oder lachen,
wie doch der Narr in seinem leichten Nachen
so sorglos mochte auf die Reise gehn.

An das Glück

O Glück, halt an den Taumelflug
und öffne deine Blumenhand,
viel armes Land, das Disteln trug,
ward schon durch dich zum Gartenland.

Hier fleht um eine Knospe nur
ein vielgequältes Herz und schreit
und hebt zu deiner Sternenspur
die Augen aus der Dunkelheit.

Du aber bist den Tränen blind,
und kein Gebet zieht dich herab,
streust deine Rosen in den Wind
und streust sie lachend in ein Grab.

Unrast

Tag und Tage geh ich
wie durch tiefen Sand,
und am Wege steh ich
wie in fremdem Land.

Nacht und Nächte lieg' ich
ſchlummerlos, allein,
und vergebens wieg' ich
meine Unraſt ein.

Hoch in Sternenkühle
ſchwebt der Friede. Ach,
von zerwühltem Pfühle
ſchrei ich laut danach:

Einen Flaum nur deines
Schneegefieders, nur
einen Traum lang deines
Segens eine Spur.

Der Reiter

Ich ſah zurück auf lange Strecken,
die ich durch tiefen Sand hinging.
Hier, da, an kahlen Hecken
ein bunter Fetzen hing.

Das Glück war mir vorausgeritten,
ich ſah ſeinen roten Mantel wehn, —
konnt' doch mit meinen müden Schritten
ſo ſchnell nicht gehn.

Wer hält da vorn im Weg und richtet
ſein Rabenrößlein auf mich her,
von einem fahlen Glanz umlichtet?
Mein Herz bangt ſehr.

„Haſt du das Glück nicht reiten ſehen,
du lieber Rittersmann?
Einen roten Mantel im Winde wehen
mit goldner Troddel dran?"

Da ſprach der Tod, und ich erbleichte:
„Dein Glück hält hier,"
und aus dem Sattel reichte
er ſeine harten Hände mir.

Zu hoch

Ihr kommt zu richten. Schlagt denn auf
und ſucht den ſtrengſten Paragraphen,
um meines Lebens Sündenlauf
mit euerm Sprüchlein zu beſtrafen.

Und ſeht mich lächelnd vor euch ſtehn
und nichts nach euerm Henker fragen.
Was könnte Schlimmes dem geſchehn,
der ſelber ſich ans Kreuz geſchlagen.

Der tief mit eigner Hand den Kranz
der Dornen in die Stirn ſich preßte,
fern euerm Phariſäertanz
und euerm lauten Tugendfeſte.

Mein Kreuz iſt hoch, mein Kranz iſt hart,
und alle meine Wunden weinen.
Habt ihr den Mut der Pöbelart,
ſo werft nach Kreuz und Kranz mit Steinen.

Mein Leben

Das iſt mein Leben: hoher Gang,
wie Könige im Krönungskleide,
doch ſtatt der Krone Dornenſtrang,
und hanfnen Strick ſtatt Gurtgeſchmeide.

Auf bleicher Stirn ein Tropfen Blut,
und um den Mund ein ſelig Lächeln,
zu Kampf und Tod gelaſſnen Mut,
und um die Wange Friedenfächeln.

In rechter Hand den Bettelſtab
und rote Roſen in der linken,
mit trotzigen Schritten ſtumm bergab,
und ſingend wenn die Höhen winken.

Laut ſingend, wie die Quelle ſingt,
wenn ſie aus ihren ſtillen Gründen
dem hellen Tag entgegenſpringt
ihr heimlich Weſen ihm zu künden.

Das iſt mein Leben; Kronenglanz,
und Licht, und Lied, und Friedefülle.
Und iſt mein Leben: Dornenkranz,
und Blut, und Staub, und härene Hülle.

Rechtfertigung

Ich kann nicht taſtend gehen
und prüfen Stein für Stein,
ich muß nach Sternen ſehen
und ihrem hohen Schein.

So geh ich wie im Traume
und irre tausendfach,
die Dornen zerren am Saume,
im Staube schleift er nach.

Und schleift er dann im Staube,
die Stirn umleuchtet doch
ein Kranz aus hellem Laube,
ein unberührter noch.

Daran könnt ihr nicht langen
mit eurem kleinen Neid,
es sind die grünen Spangen
mein Stolz und Ehrenkleid.

Die trag ich bis ans Ende
in fleckenlosem Glanz
und leg in Götterhände
den unversehrten Kranz.

Der Träumer

Ich, du und die mich schelten,
sind Blüten an einem Baum,
Gott und die rollenden Welten,
wir alle sind ein Traum.

Ihr scheltet meine Träume,
wenn auch mit mildem Wort,
daß ich das Hier versäume
um ein erdichtetes Dort.

Wohl bleib ich fern den Toren,
was auch ihr Tun beginnt,
die da nach Quellen bohren,
wo keine Quelle rinnt.

Ich ſuche mir das Waſſer,
deſſen meine Seele bedarf,
den Quell, in den kein Haſſer,
kein Neidling Steine warf.

Und meine Eimer ſteigen
hinab, herauf in Ruh,
die Tiefe wird mein Eigen,
Leben fließt Leben zu.

Und wenn es ſteigt und flutet
und füllt die Seele ganz,
und auf der Fülle glutet
von oben her ein Glanz —

Da hebt von ſelbſt zu tönen
die volle Tiefe an,
das laß ich mir nicht höhnen,
meine Seligkeit hängt daran.

Wollt ihr um andres ſchmälen,
da lächle ich nur ſtill,
mag jeder ſein Rößlein wählen
und reiten wie er will.

Sitz er nur feſt im Bügel
und wiſſe, wohin es geht:
Nach einem kleinen Hügel,
darüber Vergeſſen weht.

Genug, wenn eine Platte
mit einem Sprüchlein d'rin
das Grab mir deckt: Er hatte
ein Herz und gab es hin.

Gral

Es ist ein Berg, hoch aufgetürmt,
von Nacht und Wettern viel umstürmt,
der Gipfel tief in Wolken steckt,
den Fuß hält Tann und Dorn umheckt,
daß man den Weg kaum finden kann.
Und doch, den Berg muß ich hinan.

Da oben steht in weißer Pracht
ein Tempel, marmorüberdacht,
darin aus einem ewigen Licht
der Glanz der höchsten Gnade bricht,
darin ich rein von Staub und Ruß
die nackte Seele baden muß.

Kein Tann so dicht, kein Dorn so scharf,
daß er den Fuß mir hemmen darf,
und keine Nacht so schwarz und schwer,
kein Wind und Wetter stürmt so sehr,
kein Tod und Teufel sperrt den Pfad,
die Seele schreit nach ihrem Bad.

Du arme, arme Seele du,
ohn' Rock und Hemd, ohn' Strumpf und Schuh,
nackt, blutend, kämpfst du deinen Streit,
kennst nicht den Weg, weißt nicht wie weit;

dein einziger Stecken das Vertraun,
daß du das süße Licht wirst schaun.

Ach, wenn du auf den Stufen liegst,
die du mit letzter Kraft erstiegst,
und über dir die heilige Glut
mit einem stillen Leuchten ruht,
und alle Wunden haben sacht
die kranken Lippen zugemacht:

Dann hebst du deine Hände auf
und segnest deinen Weg und Lauf.
All' Leid und Unruh fallen ab
und legen sich ins stille Grab,
und Glanz hüllt dich und Himmelsschein
in einen weichen Mantel ein,

Leben

Ihr wollt mein Singen schelten
dem Leben fremd. O sagt,
was soll für Leben gelten,
wenn meins euch nicht behagt?

Wenn ich von Liebe singe,
die alle Herzen stimmt,
euch meinen Becher bringe,
drin eine Rose schwimmt,

wenn ich mein Weib umfange
und preise solchen Bund,
nach meinen Kindern lange
und küsse sie auf den Mund,

und ſtreu auf meine ſtillen
Grabhügel Blumen hin,
und nehme des Lebens Willen
in Seele auf und Sinn,

und kehre heim, zu loben
den Tag und ſeinen Schein,
und pflücke die Sterne oben
in meinen Kranz hinein,

und trage meine Sorgen
in einen bangen Traum
und ſchüttle ſie am Morgen
von mir wie einen Flaum,

und gehe auf die Gaſſe,
ins Marktgewühl hinaus
und bringe, ſoviel ich faſſe,
verdientes Brot nach Haus,

und reiche, von Scham geſchlagen,
dem Bettler durch die Tür,
ohne ihn auszufragen,
von meinem Brot herfür,

und ſchelte ehrlich das Schlechte,
ohne Tadelſucht,
und preiſe das Starke und Rechte
und nehme mich ſelbſt in Zucht:

Iſt das nicht alles Leben,
wohl eines Mannes wert,
der ſtill im Nehmen und Geben
den, der ihm gab, verehrt?

Durch alle meine Lieder
geht wie rotes Blut
mein Leben auf und nieder
und iſt voll Lebensmut.

Iſt ein warmes Leben,
ſo gut wie eures auch,
nur brennt's im Stillen eben,
ein Feuer ohne viel Rauch.

Wenn alle Welt zuſammen
den Lärmern Beifall ſchreit,
leg ich in meine Flammen
ſtill ein neues Scheit.

Die Wage

Ich ſitz, in Dämmer eingehüllt,
vor zweier Schalen leichtem Tanz.
Die beiden ſchwanken halbgefüllt,
und keine hebt die andre ganz.

Der Zeiger ſehnt nach einem Ziel,
wie lange ſoll er ſuchen gehn?
Zuletzt kann ich das müde Spiel
in gleicher Schwebe ruhen ſehn.

So ſchwankten meine Tage auch
im Ungewiſſen auf und ab.
So ruht nun meine Wage auch
und ſteht und zittert leis der Stab.

Und darum hab ich jahrelang
mit allem hohen Mut gewerkt,
daß meiner Seele Feuergang
nicht einmal dieſes Zünglein merkt?

Erreichtes hier, Verfehltes dort,
und keins, das ſich dem andern neigt,
und jedes ſpricht ein feines Wort,
davor der Stolz betroffen ſchweigt.

Schnecklein, Schnecklein komm heraus

Herz, wo haſt du deine leichten Füße,
die ſo über alle Sorgen ſprangen,
und wo haſt du deine flinken Hände,
hundert kleine Freuden einzufangen,
und die hellen Augen, die noch Sterne
aus dem Dunkel tiefſter Nächte ſtörten,
und die feinen Ohren, die die ferne
leiſeſte Muſik herüber hörten?
Welche Schreckniſ macht dich ſo verzagen,
daß du ſelbſt in dieſen Frühlingstagen
ein verſchüchtert Schnecklein dich verkriechſt,
wie in einem dumpfen Häuschen liegſt?
Schnecklein, Schnecklein komm heraus,
ſtreck dein vierfach Hörner aus.

Mein Herz

Heute bin ich wieder fröhlich, fröhlich,
alle meine bangen Nächte ſind vergeſſen,

und als hätten Ängste nie beſeſſen
dieſes Herz mit ſeinem Jubelſchlag,
pocht's und läutet ein den ſchönen Tag.

Herbſttag mit der klaren Morgenſonne,
mit dem letzten goldverbrämten Laube,
noch ein Veilchen, eh' es ſtirbt im Staube,
läßt es ſeine bunten Fahnen wehn,
ſich in allen ſeinen Farben ſehn.

Herz, mein altes Herz, ich muß dich lieben,
immer findeſt du dein Lachen wieder,
ſingſt die lieben Kindheitsmorgenlieder
mit dem alten, hellen, tapfern Ton,
wie vor Jahren ſchon.
Und ſo preiſ' ich dich und deine Tugend:
Deine immer unverdroſſ'ne Jugend.

Unterwegs

Ging ich um die heiße Mittagsſtunde,
die gewitterſchwüle, durch die öde
ſonnige Vorſtadtgaſſe meinen Plichtweg.

Aus den offnen Fenſtern einer Schule
ſchallen kräftig friſche Knabenſtimmen,
lautes, taktgemäßes Fibelleſen,
jede Silbe ſcharf hervorgeſtoßen.

Aber alles übertönen plötzlich
aus dem dritten Stockwerk eines Hauſes,
einer Mietskaſerne gegenüber,
lange, ſchreckliche Poſaunenklänge;

immer die vier gleichen Takte quälend,
qualvoll in die Welt hinausgeblasen.
Ist es eines kleinen Tanzorchesters
Posaunist, der sich da oben abquält?
Ist ein Dilettant es, kunstbegeistert?
Ach, der Weg zur Kunst, zu jeder, jeder
ist so schwer. So viele Stufen führen
aufwärts nach den lichten, reinen Höhen:
Auf den untersten, den breitgelagert
freigeräumigen, dies Stoßen, Drängen,
dies Gewimmel; aber mählich aufwärts
lichtet sich's, und spärlich nur bevölkert
sehn die höchsten über Zeit und Raum weg.
Und die Spitze? Und die höchste Höhe?
Hat sie je ein Sterblicher erklommen?
Oder harrt noch einsam sie des Kommers,
der von dort mit seinem Finger leise
an die Fackel rührt, die alles Licht gibt.
Hinter mir lag längst die heiße Gasse,
aber immer klang mir in den Ohren
noch das qualvoll unverdrossene Blasen,
wie das Stöhnen einer kranken Seele,
die mit ihrem Erdenfluch sich abringt,
leidend, sieglos, aber stolz und störrig:
Es muß sein!

Der Kletterer

Herbstmorgen, klar und mild, aus gutem Traum
hast du, ein wenig früh, mich aufgeweckt.

Ich fand mich unter einem Kirschenbaum,
die Hand nach seinen Früchten ausgestreckt.

Ein Knirps war ich, wie ich als Knabe war
und ach, zu hoch hing mir die süße Frucht.
Da kam ein Wind. Fast packt ich, um ein Haar,
den schlanken Zweig, da war er auf der Flucht.

Schon wollt ich weinen, als vom Baum herab
ein Vogel pfiff. Als ich nach oben sah,
pickt er sich grad die schönsten Kirschen ab.
Ich warf nach ihm. Er pfiff nur und blieb da.

Du! rief ich böse, hätt' ich Flügel nur!
Doch wart, ich hab sie. Und im Zorn umfing
den glatten Stamm ich, mit dem stillen Schwur:
Du kommst hinauf! Und welche Lust! Es ging!

Schon schwang ich mich ins grüne Laub hinein,
der freche Vogel floh mit hellem Schrei.
Hurra! Nun sind die Kirschen alle mein!
Schon wollt ich schmausen, o, da war's vorbei.

Nun lieg ich lächelnd halb und halb betrübt
und denk des Traums. Er war so wundersam,
als mir, der nie im Klettern sich geübt,
plötzlich die Kraft zu meinem Willen kam.

Hätt' nicht der Wind mit schlankem Zweig geneckt,
Spottvogel nicht gereizt, es hätt' die Gier
umsonst den kleinen Hungerhals gereckt. —
Jetzt, Herbst, zeig deine höchsten Früchte mir!

Am Himmelstor

Ich träumte mich auf einem bangen Weg,
auf einem hohen, schwindelschmalen Steg,
der führte mich bis an das Himmelstor.
Da stand ich lange, ohne Mut, davor.

Und zitternd griff ich nach dem rostigen Ring,
das Himmelsglöcklein an zu läuten fing,
mein Herz erschrak vor seinem hellen Klang,
ein armer Sünder auf dem letzten Gang.

Dann rasselte ein großes Schlüsselbund,
ein Knarren, bis der Himmel offen stund,
doch hascht ich nur von seiner Herrlichkeit
mit scheuem Blinzeln einen Streifen breit,

ein Wiesengrün und einen Engelsfuß.
Sankt Peter barg mir jeden weitern Gruß
mit breitem Rücken und erschreckte mich
mit barscher Frage: „Freund, wer schickte dich?"

Mich schickte keiner. „Und was suchst du hier?"
Nach Erdennot ein ruhiges Quartier,
ein Flügelpaar und himmlisches Gewand,
ein Tröpfchen Tau aus Gottes hohler Hand.

„Hast du zu solchen Dingen auch ein Recht,
warst du auf Erden ein getreuer Knecht?"
Ich war Poet. „Und kommst zu Fuß hier an?
Wo hast du deine Flügel hingetan?"

Ich schämte mich, weil sie so sehr beschmutzt,
und ihre schönsten Federn arg gestutzt,
weil durch das Fliegen nach dem Flitterkranz
des Menschenruhmes dunkel ward ihr Glanz.

„Und deinen Kranz?" Ich hab ihn abgelegt,
daß man mit andern ihn zum Kehricht fegt,
und komm nun nackt und ohne Glorienschein.
Da sprach der Pförtner gütig: „Komm tritt ein."

Durch den Tag

Wenn vor Tag und Tageshelle
sich die Finsternis versteckt,
und die ewige Lebensquelle
alle ihre Kinder weckt,

fühl ich mich wie neubegnadet,
wie das Licht so rein und gut,
Leib und Seele wie gebadet
und erfrischt in klarer Flut.

Aber Tag und Helle wachsen,
glühend steht der Feuerball.
Und des Lebens heiße Achsen
wirbeln rasend Staub und Schwall.

Nach den Morgenparadiesen
trauert die betäubte Brust,
aber ewig ausgewiesen;
vorwärts! gellt es, und du mußt.

An Gewiſſe

Ob ich euch haſſe? Zwiſchen ſechs und ſieben,
und eins und zwei, ſo manchmal, ſtundenweis,
bis mich mein Herz mahnt: dein Beruf iſt Lieben.
Und lächelnd ſchließ ich wieder meinen Kreis.

Die Pforten, die zu meinem Zirkel führen,
ſind euch verſchloſſen, und kein Riegel rückt,
und wohnt ein Friede hinter dieſen Türen,
wie er nicht einmal eure Träume ſchmückt.

Geſellſchaft

Dieſes laue Händedrücken,
abgemeſſene Verneigen.
Lieber, Hände hinterm Rücken,
frei und ehrlich Farbe zeigen.

Abſage

Jahre gingen wir gleichen Schritt,
Jahre tat ich beſcheiden mit,
dämpfte die Glut und beugte den Stolz.
Ihr glaubtet, ich wär aus euerm Holz,
aber ich kann es nicht länger ertragen,
muß endlich einmal freiweg ſagen,
wie ihr gedrückt mich und gequält,
an meinem Lebensbaum geſchält,
und jetzt blutet, ein brennend Naß,
aus allen Wunden der rote Haß.

Die Bodenkammer

Das war auf unſrer Bodenkammer,
wo ſchräg das Dach darüber lief.
Ach, was verſchloß die roſtige Klammer
der ſchweren Tür! Von keinem Brief
wurd' je ein Siegel weggebrochen
mit ſo erhöhtem Herzenspochen,
als wir zum Paradies dort oben
die ſchwere Luke keuchend hoben.

Da gab es einen Tannenbaum,
vom letzten Feſt noch aufgehoben,
der fuhr als Schlitten durch den Raum,
daß Staub und trockne Nadeln ſtoben.
Da gab es eine Wäſchemangel,
die rollend an zu kreiſchen fing,
wie noch in keiner roſtigen Angel
je eine alte Türe ging.

Da gab es eine leere Kiſte,
ganz wie gemacht zum Höhlenhaus,
ein morſches Ding, ein Wurmgeniſte,
und Spinnen tapezierten's aus.
Doch Kinderſinn hat Zauberkraft
mehr als die Lampe Aladins.
ein Wunſch — da baut ſich Schaft an Schaft
das ſchönſte Schloß, Fürſten beziehn's.

Dann war da eine alte Wanne,
die, leck, ſchon längſt kein Waſſer ſah,
und eine alte Gärtnerkanne,

durchlocht und ganz zerbeult, war da.
Das war ein Trommeln und Trompeten!
Herr Hauptmann und Herr General!
Das ganze Bataillon antreten!
Zu Pferde stieg der Feldmarschall.

Und ja das Pferd! Kein Blücher drückte
ein bessres unterm Siegeslaub.
Dort floß der Rhein, der überbrückte,
dort der Kartoffelsack war Raub.
Der alte brave Schaukelschecke
fiel vom Galopp in pleine carrière
und mitten in der Feinde Heer,
kam er dabei auch nicht vom Flecke.

Ach Gott, was schlossen diese Wände
nicht alles ein, die ganze Welt,
von einem bis zum andern Ende,
war zwischen ihnen aufgestellt.
Im schiefen Dach das kleine Fenster
warf Licht in ein unendlich Land,
wo Räuber, Könige und Gespenster
das Kind in jedem Winkel fand.

O könnt' ich einmal noch im Leben
die knarrenden Stufen da hinan,
die alte schwere Luke heben
und in der Bodenkammer dann
noch einmal auf dem Schaukelpferde
Napoleon in Ägypten sein
und mit tyrannischer Gebärde
die Welt in Grund und Boden schrei'n.

Aus manchem Sattel mußt' ich gleiten
drin ich ein Feldherr mich geglaubt,
und mußte still zu Fuß dann schreiten,
ein Wandrer, den der Weg bestaubt.
O Rößlein meiner Knabenspiele,
du trugst mich schlank an alle Ziele,
die mein Papierhelm vor sich sah —
ein Gertenschlag; Viktoria!

Die Räuber

Ich war, ein Knabe, in den Wald gegangen
mit meinen Brüdern. Wie die wilden Rangen
den Ferienmorgen durch die Büsche trieben,
daß er entfloh, als hätt er Hasenläufe.
Und selber jagten sie sich umeinander,
hierhin, dorthin, wie steuerlose Brander.
Und wirklich wär bald nichts vom Wald geblieben.
als funkenüberstreute Aschenhäufe.

Ein rechter Räuber, seines Werts durchdrungen,
und sei er auch der Schule just entsprungen,
kann nicht der Bürger glatte Wege wandeln,
wo Förster und Magister ihm begegnen.
Er braucht das Dickicht, wo kein Hund ihn wittert,
braucht finstre Höhlen, buschwerkübergittert,
wo kein Gesetz ihm lähmt das kühne Handeln
und keine Prügel in sein Handwerk regnen.

O Freiheit, deine roten Flammen schlugen
so stürmisch nie, und keine Hände trugen

so hochgemut die lodernden Fanale;
wir waren Räuber und dazu Indianer,
zum „Großen Adler" wurde Hänschen Meier,
und Müllers Fritzchen „Gefleckten Geier",
die Friedenspfeife ging zum dritten Male
von Hand zu Hand, und blaß saß der Quartaner.

Und schweigend qualmten um die dürren Reiser
die tapfern Krieger, jeder Held ein Weiser
im großen Rat; und durch die Buchenrunde
zog sacht der Rausch des Feuers und der Pfeifen.
Dann ging die Flasche mit dem Himbeersafte,
die der verwegene Häuptling sich verschaffte,
„der große Büffel", still von Mund zu Munde.
Ein Pfiff! Und nach dem Kriegsbeil galt's zu greifen.

Ihr Knabenspiele unter Sommerbuchen,
wo soll ich köstlichere Freuden suchen,
als die aus eurem tollen Treiben sprossen,
wie helle Rosen aus den wilden Ranken.
Doch Dornen hatten, weh! auch diese Rosen,
und sie zerrissen nicht allein die Hosen,
auch rotes Blut ist jämmerlich geflossen,
und dann, zu Haus, der Räubermutter Zanken.

Und einmal mußten wir die Häuptlingsrücken,
o Schmach für Helden, untern Stecken bücken.
Den großen Büffel nahm man fest beim Horne,
der große Adler mußte Federn lassen,
denn aus der Asche unsrer Höhlenscheite
erstand ein Kläger, der in alle Weite
die Klage rief; die ward zum Todesdorne
für unsern Mut und ließ uns feig erblassen.

Der Wald in Flammen! Weh, die Schreckenskunde!
Wir zitterten. Nun iſt die letzte Stunde
für euch gekommen, und die Meſſer blitzen,
kreisrund den Skalp von eurem Haupt zu trennen.
Der Wald in Flammen! Förſter, Poliziſten,
Kerker, Schafott, ringsum die Stadtgardiſten —
doch nein, man wird euch ſchon die Haut nicht ritzen.
Mut, großer Büffel! Nur die Weiber flennen.

Die Zähne feſt! Und Hiebe gab es, Hiebe!
Und iſt die Züchtigung ein Werk der Liebe,
kein Vater liebte heißer ſeine Knaben
und mehr als ſie verdienten, wie ich meine:
Zwei junge Buchen waren drauf gegangen,
und unſres Wigwams rauchgeſchwärzte Stangen
ſchrien unſre Schandtat in das Ohr des Raben,
der Krumen las an unſerm Opferſteine.

Probatum est

„Mir wird das Dichten verteufelt ſchwer,
wo nehmen Sie bloß die Gedanken her?“

Von den Wänden, mein Lieber, aus Winkeln und Ecken,
die alle voller Gedanken ſtecken.
Sehn Sie nur immer ſtramm auf die Wand,
Wem dann nicht zum gelobten Land
die Muſe öffnet Tür und Tor,
mit dem hat Gott was andres vor.

Ausbeute

Bei Tagesanbruch ſingt das Herz und lacht:
Heut wird dein Segen unter Dach gebracht.

Der Abend kommt, zu ſehen, was es ſei:
In hohler Hand ein Körnchen oder zwei.

Nach Jahren

Die ruhenden, ſtillen Felder
darüber der Vollmond ſteht,
die weiten, ſchweigenden Wälder,
daher ein Schauer weht.

Wie hab' ich ſelig genoſſen
die ſchöne Nachteinſamkeit
und habe den Schatz verſchloſſen
für kommende, dürſtende Zeit.

Nun träum' ich die alten Träume
und rühre leiſe den Schatz,
ſacht rauſchen die alten Bäume,
und alles am alten Platz.

Mir iſt, als könnt ich gehen
nur grad ins Feld hinein,
mit geſchloſſenen Augen ſehen
den klaren Vollmondſchein.

Und leiſe Schauer wehen
kühl mich wieder an,

und die alten Sterne ſtehen
über dem träumenden Mann.

Unerreichbar

Ich kannt ein ſchönes, ſtilles Land
jetzt liegt es wie in Märchendämmer,
da weidete im Lichtgewand
der Friede ſeine weißen Lämmer.

Ich weiß den Weg, bin ich ihn doch,
und nicht im Traum nur, hergegangen,
und ſpür in meinen Kleidern noch
den Duft von ſeinen Blumen hangen.

Doch wend ich mich zurück, und breit
die Arme aus nach jener Ferne —
o Jugendland, wie liegſt du weit
und unerreichbar wie die Sterne.

Letzter Wunſch

Auf freiem Felde, wo die Winde wehn,
da ſollt ihr Freunde mir den Holzſtoß ſchichten
und ſingend um die roten Flammen ſtehn,
die, was an mir vergänglich iſt, vernichten.

Der Rauch ſteigt auf und ſchwankt im Morgenwind,
die Glut verkniſtert mit den letzten Pſalmen,
und ſo verkohlt ein töricht Menſchenkind
mit Lorbeerkränzen und mit Friedenspalmen.

Den Aſchenreſt ſtreut auf das Land umher,
vor Huf und Pflug; ſo mag er nicht verderben.
Es grünt die Saat, das Korn wogt ſegenſchwer
und rauſcht ein Lied von Keim und Frucht und Sterben.

Was will ich mehr

Noch halt mit beiden Händen ich
des Lebens ſchöne Schale feſt,
noch trink und kann nicht enden ich
und denk nicht an den letzten Reſt.

„Doch einmal wird die Schale leer,
die letzte Neige ſchlürfteſt du.“
So trank ich doch, was will ich mehr,
dem Tod ein volles Leben zu.

Eine Liebe

Neue Liebe

Blühst du meinen späten Tagen,
süße Liebe, noch einmal?
Bäumen, die schon Früchte tragen,
lacht ein zweiter Frühlingsstrahl?

Zwischen Blüten, zwischen Früchten
hab ich nun die schwere Wahl,
möchte pflücken, möchte flüchten —
neue Liebe, neue Qual.

An * * *

Was ich dir verdanke?
Goldenen Tag und Traum.
des Glücks eine blühende Ranke
um meinen Lebensbaum,
eine Liebe, die im Verzichten
schweren Sieg errang,
und für mein Singen und Dichten
einen reinen, keuschen Klang.

Auf Flügeln

Herz, erträgst du diese Freude,
trägst du so viel Seligkeit?
Himmel, Erde: Eine Sonne
und Ein Blühen weit und breit.

Wo die überglühten Wipfel
baden hoch im Morgenhauch,
wo die weißen Mauern winken,
wohnt der schöne Frühling auch.

Jeder Schlag der raschen Pulse
ruft das holde Ziel heran,
und die Ferne wird zur Nähe,
und die Liebe hat's getan.

Durch den Garten, über Stiegen,
wie auf Flügeln hebt es dich;
schneller als die schnelle Schwalbe,
höher schwingt die Liebe sich.

Himmelspforten, welch Willkommen!
öffnen glänzend sich und groß,
und der kecke Vogel flattert
einem Engel in den Schoß.

Darum

Was freut dich so? Möcht's wissen, mein Herz.
Ach, meint das Herz, das kann ich nicht sagen.
Vielleicht ist's nur allein der März,
und daß die Bäume nun Knospen tragen,

und daß die Buben so fröhlich sind
auf den wiederbesonnten Gassen,
und daß die Mädel im Frühlingswind
ihre Zöpfe fliegen lassen,

Und daß die eine dir gestern die Hand
so herzlich gedrückt. Wer will es sagen?
Im Frühling ist alles aus Rand und Band.
Warum? Darum! Nun laß dein Fragen.

Glocken

Eben mit den Schwestern froh
und auf einmal still beiseite,
Mädchen sag, was horchst du so
traumverloren in die Weite?

Ist's, daß wo ein Glöcklein tönt,
und du sinnst, was es bedeutet?
Ob man wo ein Bräutlein krönt
oder eins zu Grabe läutet?

Glocken gehn im Land ringsum,
leis und laut an allen Tagen;
steht der einen Zünglein stumm,
hat die andre viel zu sagen.

Eine weiß ich, die für dich
Tag und Nacht nicht ruht zu klingen,
hörst du wohl ihr Läuten sich
selig durch den Frühling schwingen?

Und ein Glöcklein in der Brust
schwankt im Widerhall, dem süßen,
und hebt an in gleicher Lust
sein Geschwister zu begrüßen?

Von weißen Roſen

Das Glück teilt ſeine Roſen aus,
macht auch wohl mal ein Kränzlein draus,
aus roten, die gleich Sonnen glühn,
aus weißen, die gleich Sternen blühn.
Der roten viel am Wege ſtehn,
die weißen muß es ſuchen gehn.

Viel flinke Hände ſchickt es aus,
Hilfsenglein ſucht von Haus zu Haus:
Ein Wunſch, von Herz zu Herz gedacht,
ein Seufzer in verſchwiegener Nacht,
ein Tränlein, oder was es ſei,
gib acht, flieg nicht daran vorbei!

Mein Garten iſt voll weißen Glücks.
Das Englein ſieht's: Wie lieblich! Pflück's
für ſie, für die's in Blüte ſteht:
Ein Morgengruß. Ein Nachtgebet.
Ein Habdichlieb! Ein Denkedein! —
Ihm zittern vor Freude die Flügelein.

Und alle Roſen, die es fand,
nimmt es in ſeine weiße Hand,
und wo es nur ein Röslein nahm,
ſogleich ein anderes wiederkam.
So findet's immer einen Flor
für dich erblühter Roſen vor.

Da macht das Glück die Augen groß,
hat einen überreichen Schoß:

Das langt ja bis zum Jüngſten Tag,
ob's Mädel den erleben mag?
Und geht es eh zum Himmel ein,
bringt's lauter Roſen mit hinein!

Und ſinnend ſieht's, närriſcher Traum,
es ſchon vorweg im Himmelsraum:
Gar lieblich geht's mit ſeinem Kranz
und überſtrahlt der Engel Glanz.
Im Schürzlein hat es, weiße Pracht,
ein Häuflein Roſen mitgebracht.

Als unverſehns vor Gott es ſteht,
ein Schreck ihm durch die Glieder geht.
Die Roſen fallen ihm aus dem Schoß,
ſogleich geſchieht ein Wunder groß:
Was eben weiße Blüte war,
wird eine lichte Bubenſchar:

Ein Morgengruß. Ein Nachtgebet.
Ein Wunſch, der ſich verſchämt verrät.
Ein Tränlein, ſtill in ſich hinein.
Ein Habdichlieb. Ein Denkedein.
Die knieen, ein lieblicher Kranz, mit ſtumm
gefaltenen Händchen um ſie herum.

Der Herr, halb lächelnd, halb gerührt,
ein ſeltſam Herzbewegen ſpürt.
Und iſt kein Laut im Himmel d'rin,
ſehn alle auf die Holde hin.
Die ſteht verwirrt, verſchämt — da fällt
das Glück jäh aus der Himmelswelt.

Mein Englein kommt, ſein Schelmblick lacht,
mit einer neuen Roſenfracht.
Kein Märzgeſtöber fällt ſo dicht,
wie jetzt ein Schnee herniederbricht.
Halt! ruft das Glück, weiß überſchneit,
das reicht für Zeit und Ewigkeit!

Märchen

In deiner lieben Nähe
bin ich ſo glücklich. Ich mein',
ich müßte wieder der wilde,
ſelige Knabe ſein.

Das macht deiner ſüßen Jugend
ſonniger Frühlingshauch.
Ich hab dich ſo lieb. Und draußen
blühen die Roſen ja auch.

O Traum der goldenen Tage!
Herz, es war einmal.
Abendwolken wandern
über mein Jugendtal.

Eine Liebe

Faſt noch ein Kind und haſt Gewalt ſchon, biſt
ſchon Herrin über mich, der nun ſein Glück
einzig an deiner Huld und Güte mißt,
demütig dein, und kann nicht mehr zurück.

O junge Herrin, unter gütigem Stern
sind meine stillen Jahre hingegangen,
doch träumte mir von einer Insel, fern,
ach so traumfern, wo solche Lieder klangen,
wie sie mein waches Ohr niemals vernahm,
süß wie das Singen lockender Sirenen,
und wo verschwiegenem und tiefstem Sehnen
selige Erfüllung hold entgegenkam.
Ein neuer Stern ist leuchtend aufgestiegen,
in seinem Licht seh' ich das Ufer liegen,
an das die Wasser meiner Sehnsucht schäumen
in wehem Wachen und in kranken Träumen,
und all mein Leben zittert ihm entgegen.
Laß mich die Hand in deine Hände legen,
auf deinen Schoß die heiße Stirne senken,
und wenn mich dann dein leiser Atem trifft,
glauben, das Meer der Sehnsucht sei durchschifft,
und meine Seele sich im Hafen denken.

* * *

Ja holde Herrin, fast noch Kind, und schon
vom Schicksal ausersehn für einen Thron,
so herrlich wie kein König ihn besteigt,
nimm hin mein Herz, das sich dir willig neigt,
dies reiche Herz, das eine Welt umschließt
und heiße Lebensströme in sie gießt,
ein Herz, so reich, daß es sich arm nicht gibt,
und das sein Alles hingibt, wo es liebt.
O Lieb, dies sind nicht rasche Schwärmerworte,
nicht Schwüre eines leicht entflammten Knaben.
Ein Jahr lang hielt verschlossen ich die Pforte,

warf hinter mich den Schlüssel. Mählich haben
die Riegel sich gelockert, und nun drängt
gefangene Glut, bis sie die Pforte sprengt.

* * *

Nie hat es keuschere Leidenschaft gegeben,
wenn Leidenschaft denn keusch sein kann und ist,
die ja ihr Recht nur an sich selber mißt.
Liebe sucht Liebe, Leben will zu Leben,
und wenn es sucht und sehnt: nenn's Leidenschaft
nenn's Liebe, Mädchen, keusch ist jede Kraft,
die Leben wirkt. Und also lieb ich dich,
und so, in Keuschheit, will ich dich für mich.

* * *

Es darf nicht sein! Ich hab' ein liebes Weib
und liebe Kinder. Meine Seele ringt.
Ist's auch nicht Sünde, was sie niederzwingt,
daß wie im Fieber schauern Herz und Leib,
die Tage elend, meine Nächte schwer,
schlaflos, oder von wilden Träumen krank —
Es darf nicht sein! So grundlos wälzt kein Meer
sich zwischen zwei getrennten Ufern hin,
als ich von dir durch die geschieden bin,
die älteres Recht auf Liebe, Treue, Dank,
auf alles, was ich hab' und bin, ihr nennen.
Würd' ich in ihrer Augen reinem Spiegel,
den nie ein Argwohn trübt, mich wiederkennen,
zerbräch ich die beschworenen heiligen Siegel,
verriete sie und träte vor sie hin
mit Schmeichelwort, ein andrer als ich bin,

küßt' ſie mit Lippen, d'rauf dein Kuß noch blühte,
mit Worten, d'rin heimliche Glut noch glühte
verſtohlenen Glücks, das nicht ihr Glück, und legt'
heuchelnd den Arm um die, die ſchwach und blaß
mich täglich mahnt, daß ſie von allem, was
mich eh an ihr entzückt, den Kindern gab,
und ihre ehrfurchtswürdige Armut trägt
wie eine Fürſtin, deren Altersſtab
der edle Stolz erfüllter Pflicht allein
und ihres kleinen Volkes Liebe? Nein,
es darf nicht ſein! Doch meine Seele ſchreit
laut auf in ihrem fürchterlichen Streit.
Iſt's auch nicht Sünde, weil es Liebe iſt,
nicht Sinnengier, die ſchlangenzähnig frißt —
Mein Tag iſt elend, meine Nächte ſchwer,
ſchlaflos oder von wilden Träumen krank,
und Sünde kann es werden, nackt und blank.
Ach, ſüßes Lieb, ich liebe dich ſo ſehr.

Der Gärtner

Ich war als Gärtner ihm beſtellt
und zog es auf, ſo Jahr für Jahr,
und war kein Bäumchen auf der Welt,
das ſo ein liebes Bäumchen war.

Und hatten andre Freude dran,
war meine Freude größer noch,
und kam einmal ein Nörgler an,
ich lächelte — und liebt es doch.

Und jetzt, da es in Blüte prangt,
so zart und weiß und wunderfein,
erschrickt mein Herz und zagt und bangt:
Das Bäumchen, Narr, ist ja nicht dein.

Die Früchte, die sich leise jetzt
aus diesen Blüten ringen los,
o Gott, ein Fremder kommt zuletzt
und schüttelt sie sich in den Schoß.

Geh nicht!

Leb wohl! Wie ruhte Hand in Hand
so kalt. Ich litt.
O, daß ich nicht ein Wort des Herzens fand!
Du gehst und nimmst den Frühling mit,
nimmst Tag und Licht. —
Geh nicht!

Des Gärtners Klage

In meinem kleinen Garten,
ach wie eng ist die Welt!
Geduldig muß ich warten,
bis ich mein Beet bestellt.

Tulpen und Maiglöckchen
und kleine Vergißmeinnicht,
und an ihrem Stöckchen
wagen sich Rosen ans Licht.

Lebt alles in Farben und Düften,
aber es freut mich nicht sehr,
hoch in den flimmernden Lüften
kommen die Wolken her,

die weißen Frühlingswölkchen —
wenn meine Gedanken so
gingen, ein freies Völkchen,
wie wär' ich froh!

Aber sie spinnen nur immer
den alten Faden an.
Ach, daß ich dich nimmer
vergessen kann.

Du bist nun draußen im Weiten,
wo die leuchtenden Berge stehn,
ich muß meinen Garten abschreiten
und nach den Blumen sehn.

Klage

Unter Sternen wandelst du,
mondlichtüberflossen,
mitternächtige Gartenruh,
jeder Mund geschlossen.

Nur in deinem Herzen wacht
noch ein Lied vom Tage
und verzittert in der Nacht,
eine stumme Klage.

Zirpt im Neſt ein leiſer Ton,
ſehnſt dich nach dem Hafen.
Ach, es iſt das Beſte ſchon:
Schlafen und verſchlafen.

Seliger Eingang

Vorm Himmelstor, o ſüßer Traum,
treffen wir uns wieder,
hängt über die Mauer ein Apfelbaum
ſeine weißen Blüten nieder.

Hockt auf der Mauer ein Englein quer
und baumelt mit den Füßen,
kommen ans Tor zehn andere her,
uns liebreich zu begrüßen.

Schlagen zwei die Flügel leis,
will jedes ein Röslein geben,
die rote mir und dir die weiß',
und uns beiden das ewige Leben.

Sonnenaufgang

Tage, die ich ohne dich verbracht,
waren Tage nicht, ſie waren Nacht,
nun von deiner Rückkehr mir ward Kunde,
warte ich auf meine Morgenſtunde.

Wenn das Licht ſich aus dem Dunkel hebt,
alles Leben ihm entgegen bebt,
klingt, wie von verborgenen Zauberſaiten,
hell ein Klang durch alle Welt und Weiten.

Ein um dich verträumtes Leben harrt
deiner wundertätigen Gegenwart.
Komm! Es will mit lautem Liebesſingen
ſelig ſeinen Morgengruß dir bringen.

Weiße Narziſſen

Weiße Narziſſen leuchten
über dein Bild her und ſagen
mit leiſen Märchenſtimmen
von heimlichen Frühlingstagen.

Von heimlichen, warmen Tagen,
wo ſich die Blumen verfrühten,
ſtille weiße Sterne
aus meinem Herzen blühten.

Stille weiße Sterne
der Liebe, um dich zu ſchmücken,
aber du gingſt vorüber,
durfteſt ſie nicht pflücken.

Irgendwo warten,
gewiegt von zärtlichen Winden,
rote Roſen deiner,
du wirſt den Weg wohl finden.

Indeſſen leuchten die ſtillen
großen Narziſſenſterne
über dein Bild, wie aus weiter,
weißer Märchenferne.

Der letzte Schmerz

O Herz, nun alle die Blumen
und alle die Düfte im Garten
und draußen in Feld und Wieſe —
Worauf willſt du denn warten?

Kannſt du dich nicht ermannen?
Kannſt du denn nicht vergeſſen?
So manches Herz hat alles,
was du beweinſt, beſeſſen,

und mußte es laſſen und lernte
ſich wieder des Frühlings freuen.
Du mußt nur auch den letzten
großen Schmerz nicht ſcheuen:

Begrabe dein Lieben und Hoffen!
Des Frühlings lächelnde Güte
wird es mit Sonne bedecken
und leuchtender Lebensblüte.

Gib dich darein

Ich wollte das Reis ausreuten,
das mir aus dem Herzen trieb,
wund riß ich den Boden,
aber die Wurzel blieb.

Die tiefklammernde Wurzel
tötete ich nicht,
treibt immer neue Keime
und neue Blüten ans Licht.

Rote, brennende Blüten,
die spotten meiner: Tor!
wir schießen wie rote Funken
aus der alten Glut hervor.

Wir kommen immer wieder,
gib dich doch darein.
Deine größten Schmerzen sollen
deine tiefste Freude sein.

Vergebliche Bitte

Maiblumen, deinem Herzen nah,
blühten an deinem Kleide.
Ich bat: „Schenk mir den Frühling da."
„Nein," riefst du mir zu Leide.
„Es war nur Spiel, war nur zum Scherz,
daß ich mich damit schmückte."
Und wie ein Stich ging mir's durchs Herz,
als deine Hand die Blumen schnell
vom Busen riß und auf der Stell
zerpflückte, zerpflückte.

Was gabst du mir die Blumen nicht,
mir, dem die Jugend schwindet,
und der auf deinem Angesicht
ihr letztes Glück noch findet?

Mir war's, als ſo umſonſt ich warb
um dieſe Frühlingsſpenden,
als ob nun mit den Blumen ſtarb
auch meiner Jugend goldner Tag,
und ſeine letzte Blüte lag
zerpflückt von deinen Händen.

Liebesgeſtammel

Es iſt alles nicht auszuſagen,
was ich um dich gelitten.
Du mußt meine ſchlafloſen Nächte fragen,
da ich mit Beten um dich geſtritten,
mit Wünſchen und Sehnen und Hoffen viel
trieb ein törichtes Liebesſpiel.

Und am Tage ging ich umher,
eine einſame Seele, die keiner verſteht.
Sie bangt um ihren Himmel ſehr
und weiß nicht, wo die Straße geht,
ſchlägt in raſtloſem Sehnſuchtsſpiel
tauſend Brücken nach ihrem Ziel,
über die mit zitternden Knien
all ihre weinenden Wünſche ziehn.

Ich bin dein,
o wärſt du mein!
Hülfe mir Beten, hülfe mir Bitten —
aber ich will mich des Hoffens entſchlagen.
Es iſt alles nicht auszuſagen,
was ich ſo lange um dich gelitten.

Der Bettler Tag

Geliebte, meine Träume bringen dir
in weißen Händen ihre roten Rosen
aus jenen Gärten, die dem Liebesstern
das selige Leuchten ewigen Frühlings leihen.
Mit ausgestreckten Händen bettelt sie
der Tag um eine Rose an, nur eine!
Mitleidig geben sie dem Bettler, aber ach,
in seiner Hand, wie seltsam sind die Rosen,
mit bleichen Dornen und mit blassen Blüten
und schwülem Duft, wie er aus Totenkränzen
aufsteht und den erschrocknen Atem fesselt.
Beklommenen Herzens läßt er das Geschenk
der reichen Träume fallen. Ach, ihm blühen
die Rosen nicht.

Und also lieb ich dich

So keusch und zärtlich, wie Geschwister lieben,
die eines Blutes gleicher Puls belebt,
so lieb ich dich und wünscht', ich wär' dein Bruder,
der seine schöne junge Schwester schützt,
Gespiel ihr und ein Freund in Lust und Leid,
und Lehrer, Rater so wie ältere Brüder
bei kleinen Schwestern gern den Vormund machen.
O reine Liebe, ohne ein Begehren,
weil sie ja alles, was sie hold beglückt,
schon von Natur fraglos zu eigen hat.

Und wieder lieb ich dich, der ich an Jahren
so weit voraus dir, daß ich Mann schon war.
als deiner ersten Erdenträume Nest
noch die umwachten Wiegenwände waren.

So liebt ein Vater seine junge Tochter,
ganz Glück, ganz Sorge und ganz Zärtlichkeit,
voll heißer Wünsche täglich und Gebete,
in seltsamer und fast verschämter Liebe,
voll stiller Rührung, die die Lippen meidet
und nur die reine Mädchenstirne küßt.
O heilige Liebe, selbstlos, nichts verlangend,
und nur bestrebt, zu sorgen und zu segnen.

Und anders lieb ich dich, wie Liebe liebt,
die ganz Begehren und ein einziger Schrei
nach ihrem Himmel ist. Ich schließ die Augen,
und vor mir steht dein Bild; ich öffne sie,
und alles Leben webt nur wie ein Schatten
und lautlos um dein Bild. Dein Name löst
sich unbewußt von meinen Lippen, wie
traumhaft sich eine Blüte löst vom Zweig
und leuchtend niederschwebt. Red' ich, ist's nur
so hingesprochen, denn ein andres spricht
indessen meine Seele, Zwiegespräch
mit holden Träumen, Anruf deines Bildes:
Herz, Welt, Geliebte! Alles voll Begehren,
in süßer Wirrnis und mit Sehnsuchtshänden,
mit immer ausgestreckten Sehnsuchtshänden,
und Lippen, die nach deinen Küssen dürsten.
O süße Liebe, süße schlimme Liebe,

die so mit Rosen peitscht, daß unser Blut
die Schwelle färbt, wo unsere Sehnsucht kniet.

Aus Liebestiefen

Als ich heute deiner gedacht,
hat mich mein Töchterchen angelacht.
Holdseliges empfand ich da
und war dir, wie noch niemals, nah.

Die Mutter meiner Kinder hält
in ihrer Güte eine Welt,
versteht und weiß, wie Liebe tut,
und daß alles in göttlichen Händen ruht.

Das gibt mir meinen heiligen Halt
und hat über alles Begehren Gewalt,
so tief meines Kindes Augen sehn,
kann mein Herz vor ihm bestehn.

Betende Hände hab ich bewegt
um seinen kleinen Nacken gelegt,
für dich betende Hände. Nie war
meine Seele so fromm und lebensklar.

Fromm

Der Mond scheint auf mein Lager,
ich schlafe nicht,
meine gefalteten Hände ruhen
in seinem Licht.

Meine Seele ist still, sie kehrte
von Gott zurück,
und mein Herz hat nur einen Gedanken:
Dich und dein Glück.

Trüber Tag

Ein feuchtes Wehen wühlt im Laub und streut
ins nasse Gras ringsum den Tropfenfall,
und wo noch gestern laute Lust, träumt heut
schwermütiges Schweigen überall.

Die frühen Rosen frieren so im Wind.
Gestern, als heißer Mittag darauf lag,
brach ich die schönste dir. Wo bist du, Kind?
Wo ist die Rose? Wo der helle Tag?

Auch morgen, wenn die Sonne wieder scheint,
und ganz voll Duft mein kleiner Garten ist,
ruft dich mein Herz und weint
und weiß nicht, wo du bist.

Waldgang

Heut bin ich durch den fremden Wald gegangen,
abseits von Dorf und Feld und Erntemühen.
Den ganzen Tag trug ich ein Herzverlangen
nach diesem Gang. Nun stahl das erste Glühen
des Abends heimlich sich ins Dämmerreich
des Buchenschlages, und das Laub entbrannte

in einem roten Gold ringsum, und gleich
Glühwürmchen lag's auf Moos und Kraut. Ich kannte
nicht Weg und Steg und ließ dem Fuß den Willen,
der ziellos ging, indes die Augen schweifen.
Hier stand ich still und sah, erschreckt vom schrillen
Raubvogelruf, den Weih die Wipfel streifen.
Dort lockte mich die schwarze Brombeerfrucht,
ein Schneckenpaar, das einen Pilz bestieg,
und eines späten Falters scheue Flucht.
Und um mich war das Schweigen, das nicht schwieg,
das Laute spann, spinnwebenfeine Laute,
womit es sich dem alten Wald vertraute.

Und als ich stand und so der Stille lauschte,
ganz hingegeben ihrem Raunen, lenkte
ein Buntspecht, der durchs niedere Laubdach rauschte,
meine Auge nach sich, und nun es sich senkte,
sah ich zwei Herzen in des Bäumchens Rinde,
verschränkte Herzen, heut erst eingeschnitten;
es tropfte noch das Blut der jungen Linde,
die fremder Liebe willen Schmerz gelitten.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Ich ging
auf schmalem Pfad, der durchs Gestrüpp sich wand,
dem Ausgang zu. Dort überm Felde hing
der stille Mond und kleidete den Rand
des Waldes weit in Frieden und in Licht,
mir aber kam die selge Ruhe nicht.
Am Waldrand stand, flimmernd im Mondenschein,
ein Eichbaum. Von der rissigen Rinde hub
ein eingekerbtes Kreuz sich ab. Allein
die Klinge, die dem Stamm die Wunde grub,

war abgebrochen, und das roſtige Stück
ſtak unterm Kreuz noch in dem alten Baum.
Was redete das Kreuz? Von totem Glück?
Von totem Leid? Von einem toten Traum?

Ein leiſer Wind kam übers reife Korn,
die Büſche rauſchten, und in Schatten ſank
ſo Kreuz wie Klinge. Nur ein dürrer Dorn
am Fuß des alten Baums ſtand nackt und blank
im Licht des Mondes. Und es war einmal
daß er im Grün die roten Blüten trug,
flammend, ein ſelig Frühlingsfeuer. — Qual
lag in dem Seufzer, den der Wind verſchlug,
und ich ging heim und dachte in der Nacht
dem Leben nach, das alles ſterben macht.

Viſion

Die Tage gingen, und die Jahre gingen,
und ich war alt und liebte dich noch immer,
und der Erinnerung duftige Roſen hingen
noch um dein Bild mit erſtem Jugendſchimmer.
Ich wußte nicht, ob du noch lebteſt. Weit
hatt' uns des Schickſals harter Zwang getrennt
und früh getrennt, nach einer kurzen Zeit
herbſüßen Glückes. Doch die Liebe kennt
nicht Raum und Zeit. — Wie nun die Jahre gingen,
ward kälter ich vor Menſchen und vor Dingen
und war nur noch der Erde müder Gaſt,

der heim sich sehnt zu einer langen Rast,
von tausend bunten Täuschungen genarrt,
nur auf den Schluß des schalen Festes harrt.

Ich war im Strahlenkreis des ewigen Lichts
und stand vor Gottes Thron und brachte nichts
als meine Liebe mit, denn sie war alles:
Mein größtes Glück und meiner Seele Schmerz,
die süße Ursach meines tiefsten Falles
und meines Lebens schönste Tat. Das Herz
des Höchsten tat sich liebreich auf und brannte
wie ein Rubin, und seine Lippe nannte
den lieben Namen, der von meinem Munde
zu ihm entfloh in meiner Todesstunde.
Und also sprach er mit ihm und durch ihn
mich selig.

O diese Schauer, als du selbst nun kamst
und meinen reinen Gruß entgegennahmst.
Er führte dich, ihr schrittet Hand in Hand,
der ehemals deinem Herzen näher stand
als ich und deiner Küsse Wonne trank,
da ich am Wege dürstend niedersank;
ich hatt' ihn nie gesehn und sah nun auch
sein Antlitz nur gleich eines Traumes Hauch.

Und wie ein Schatten wallte die Gestalt
zurück vor mir. Du aber machtest Halt
und standest, ganz in reinem, weißen Licht,
reglos vor mir, und war dein Angesicht
das alte, liebe, unvergessene, war
Leib und Gestalt gealtert um kein Jahr.

Eh ſchienſt verjüngt du mir, nicht ſchöner, nein,
doch ſo in deiner Schönheit holdem Schein
durch nichts entſtellt, daß ich den Blick nicht wandte
und ſcheu nur deinen lieben Namen nannte.
Da regteſt du die Lippen mir entgegen
und küßteſt mich mit alſo ſüßem Segen
und ſprachſt mich ſelig.

Die Tage gehen, und die Jahre gehen,
und immer lieb ich dich.

In tiefer Scham

Ich weinte auf mein Brot und würgte dran
und konnt's nicht würgen und ſtand auf vom Mahl
und ging hinaus ins kalte, kahle Feld
und bot dem Märzwind meine heiße Qual.

An einem Dornbuſch hing ein Fetzen Tuch.
Wer warf es weg, wen wärmte es zuletzt?
Vielleicht wie er bin ich ein Bettler nun,
und was ſo warm mich hielt, iſt ganz zerfetzt.

Wenn du dein Herz in deine Hände nimmſt
und gibſt es hin, da, nimm's, und ohn Entgelt,
man nimmt es, dankt und wirft dir's plötzlich hin:
Ich mag's nicht mehr! dann ſtirbt dir eine Welt.

Dann ſtehſt du da, entblößt und bettelarm
und weißt nicht hin vor Scham, vor nackter Scham.
— — — — — — — — — — — —

Aus tiefer Qual

Kind, sieh nicht deinen Vater an,
er hat sich gar so sehr geschämt,
sich eine lange, bange Nacht
um diese seine Scham gegrämt.

Und geh zu deiner Mutter, Kind,
und spiel mit ihr im Sonnenschein
und sprich ihr auch vom Vater nicht,
Scham will allein im Dunkeln sein.

Geh, Kind, vor deinem großen Blick
erschrickt mein Herz und faßt sich nicht,
und weint. Und war noch gestern, Kind,
so rein wie deiner Augen Licht.

Im Entschlummern

Leise Füße gehn im Gras,
eine Stimme flüstert was.
Ich hör es deutlich vom Garten her;
ein Halbschlaf drückt die Lider schwer.

Es spielt in meinen Traum hinein;
die Füße müssen meine sein,
sie wandeln her, sie wandeln hin,
Vergangenes geht mir durch den Sinn:

Viel süßer Duft und Sonnenlicht,
und eine Hand, die Rosen bricht.
vor ihrem Bilde glühten sie,
vor ihrem Bild verblühten sie.

Der Schlaf drückt mir die Augen schwer.
Ich höre die leise Stimme nicht mehr.
— Vor ihrem Bilde glühten sie,
— vor ihrem Bild verblühten sie.

Besitz

Die Sonne überstrahlt dein Bild,
mein Herz wird warm und freut sich,
Dein liebes Bild.
Alles Licht ferner Tage erneut sich.

So recht in tiefstem dankbar sein,
daß ich dir durfte begegnen,
diese Frucht blieb mein.
Kann Liebe ein Leben reicher segnen?

Ich durfte dich nicht besitzen, es war
viel Schmerz meiner Liebe beschieden.
Es war.
Nun ist alles Freude und Frieden.

Der Parkteich

Ein stiller Teich träumt im verlassnen Park,
von sonnendunklem Laub dicht überschattet.
Nun manchmal, wenn der Wind heftiger rauscht,
huscht ein verlorener Lichtstrahl übers Wasser,
und zittert ein erschrockenes Wellchen auf
und haftet ängstlich in das Uferkraut.

Einſamer Weg führt um den ſtillen Teich,
gleich ihm von hängenden Zweigen überdämmert.
Halbausgelöſchte Spuren ſind im Weg
vom Regen halb verwaſchen und vom Wind
ſacht überſtäubt. Von wem erzählen ſie?

Mir iſt, als müßte dieſe große Stille
ein Mädchenlachen plötzlich unterbrechen,
aus ihrem grünen Traum aufſtören. Wenn der Wind
das Laub ein wenig hebt, und in dem Spiegel
des dunklen Teichs ein Licht aufblitzt, gedenk ich
eines tieflieben, jungen Augenpaares,
das ich aus einem ſtillen Mädchentraum
manchmal aufleuchten ſehe, und ich meine,
es hätte hier wohl einmal vor dem Bild
parkſtillen Friedens lieblich ſich erhellt.

Ein ſanftes Wellchen hebt ſich an das Ufer.
Will es den Platz mir zeigen, wo ſie ſtand?
wo ſie geſeſſen? Leiſe rauſcht das Laub.
Es iſt ein Flüſtern. Ach, was flüſtert's doch?
Nichts. Nur ein Laub im Wind. Doch in mir wacht
ein Holdes auf und ſucht nach Worten, findet
nur einen lieben Namen, und der ſchwebt,
leiſe dem Wind vertraut, über den Teich.

Bewahr den Namen, märchentiefe Stille,
bewahre ihn, daß er, ein ſüßer Laut
der lieblichen Natur, hier Heimat hat.
Und kehrt ſie wieder, wandelt einmal noch
durch dieſen Frieden, der nun doppelt heilig,
mag ſie, wie ich heut, lauſchend ſtehn und fragen:
Was flüſtert doch das Laub? Und mag erröten

und lächeln, meint sie, übern Teich her ruft
ein andrer sie mit Namen.

Leise rauscht
das sommerdunkle Laub rings um den Teich.
Ein Sonnenlächeln zittert auf dem Spiegel.
Und horch! Ein Mädchenlachen? Nein, Herz, nein.
Traumstille Einsamkeit nur atmete
einmal aus ihrem Frieden selig auf.

Erinnerung

In meinen Versen weint und lacht,
was mir mein Leben reich gemacht.
wie mir das stille Tröstung gibt:
Ich habe dich so sehr geliebt.

Auch du blickst wohl darauf zurück;
und war's dir auch kein großes Glück,
war's doch vielleicht, mag's wenig sein,
ein Wegestreckchen Sonnenschein.

Plattdeutſches

An de Gorenport

Aewer de Wiſchen weit de Wind
ſo week as de Atem vun en Kind,
un kümmt doch vun dat grote Meer,
vun de wille Nordſee her.

De liggt dar nu wull ganz ſo ſtill
aſ'n Kind, dat ſlapen will,
ſo liſing gluckt an'n Strand de Welln,
as wull en wat in'n Drom vertelln.

Ik dröm hier an de Gorenport
un bün en Kind up mine Ort,
un legg ganz ſach de Handn toſam,
un ſprek ganz ſach 'n leeven Nam.

Lengen

Ik kann nich ſlapen,
all lang hev ik wacht,
dat Finſter ſteit apen,
wa ſchön is de Nacht.

Dar blinkt de Man,
wit achter dat Meer;
mi kümmt en Thran,
ik weet wull, waher.

Ik hör in de Böm
den liſen Wind

flüſtern un dröm
vun di, min Kind.

Wa is dat nu wull,
ſlöppſt du week un faſt? —
Jn'n Goren full
en Appel vun'n Aſt.

En Steern blinkt un bev
un ſchött achtern Dik. —
Keen hätt di ſo leev,
keen ſo, as ik.

Verbaden Leev

Un hev ik mi vergeten,
un wenn ik mi verſchull,
uns Herrgott möt dat weten,
min Hart weer gar to vull.

Dree lange, lange Jahren
leeg dat as glönige Kahl'n,
ik wull min Leev bewahren,
un koſt dat duſend Qual'n.

Uns Herrgott möt dat weten,
dat ik dat ſwigen wull,
un hev mi doch vergeten,
min Hart weer gar to vull.

Go' Nach

Go' Nach, giv mi noch mol de Hand,
de is ſo warm un week;
dörch't Finſter ſchient de helle Man
uns up de witte Deek.

Dit is en Stunn, eer noch de Slap
uns inlullt ſach un ſöt,
wo ut'ne reine Minſchenboſt
de ſchönſten Blomen blöt.

Min Hart is as en Sommerbeet,
un di, di blöht dit Flach.
Giv mi noch mol din warme Hand,
un du verſteiſt mi ſach.

Lütt Urſel

Lütt Urſel,
Lütt Snurſel,
wat ſnökerſt du 'rum?
Di ſteit din lütt Näs wull
na Appel un Plumm'.

Lütt Urſel,
Lütt Snurſel,
Din Näs is man'n Spann,
doch is dat'n Näs all
för Pött un för Pann.

Lütt Urſel,
Lütt Snurſel,

Dar heſt'n Roſin,
dar ſünd dre lütt Steen in,
un all' dre ſünd din.

Lütt Greten

Hans Adeboor hett uns lütt Greten funn
ganz achter de Welt in'n deepen, deepen Brunn

un hett ſe ſik uphalſt, ſe rid as to Peer,
tweeduſend Milen aewert deepe, deepe Meer.

Un weer ſe darinfulln, keen hal er wedder ruf.
Nu liggt ſe in de Weeg mit er lüttje luſtige Snuf.

Inhalt

Ein Tageslauf 1
Glück 5
Ein Unterſchied 6
Frage und Antwort 6
Im Ballſaal 7
Hinterm Deich 8
Tempelhüterin 8
Schamhafte Liebe 9
Machtlos 10
Auf der Jagd 10
Späte Roſen 11
Die letzte Nacht 12
Trennung 13
Heimweh 13
Unterm Weinſtock 14
Aus bangem Traum 15
Tränen 16
Schutzheilige 17
Tote Jahre 18
Zwei 18
Die Lilie 19
Gebet 20
Liebe 20
Heimkehr 21
Mondlicht 22
Gemeinſame Fahrt 23
An Detlev von Liliencron . . . 24
Meinem Kinde 27
An die Sorge 27
Aus dem Takt 28
Lied des Armen 29
Auf dem Amboß 29
Gold, wenn ich's hätte 31
Vaterland 36
Der Baum 37
Nach der Taufe 38

Meinem Sohn zur Taufe . . . 39
Zu spät 40
Kinderreim 41
Konsequenz 42
Tein Penn 43
Unschuld 44
Hauskonzert 45
Musik 46
Künstler 47
Es schneit 49
Weihnachtssperlinge 49
Weihnacht 52
Vor Schlafengehen 53
Die feinen Ohren 54
Der Zitronenbaum 55
Die tote Mutter 55
Die Mutter 56
So komm doch! 57
Die Gedenktafel 58
An einem Grabe 59
Totenamt 61
Aus fernen Tagen 62
Konfirmation 64
Fußwaschung 66
Erscheinung 66
Es war 67
Ich trage Gedichte 68
Meine Gläubiger 69
Zufriedene Stunde 70
Sorglos 72
An das Glück 73
Unrast 73
Der Reiter 74
Zu hoch 75
Mein Leben 76
Rechtfertigung 76
Der Träumer 77

Gral 79
Leben 80
Die Wage 82
Schnecklein, Schnecklein komm heraus 83
Mein Herz 83
Unterwegs 84
Der Kletterer 85
Am Himmelstor 87
Durch den Tag 88
An Gewisse 89
Gesellschaft 89
Absage 89
Die Bodenkammer 90
Die Räuber 92
Probatum est 94
Ausbeute 95
Nach Jahren 95
Unerreichbar 96
Letzter Wunsch 96
Was will ich mehr 97

Eine Liebe 99
Neue Liebe 101
An * * * 101
Auf Flügeln 101
Darum 102
Glocken 103
Von weißen Rosen 104
Märchen 106
Eine Liebe 106
Der Gärtner 109
Geh nicht! 110
Des Gärtners Klage 110
Klage 111
Seliger Eingang 112
Sonnenaufgang 112
Weiße Narzissen 113

Der letzte Schmerz 114
Gib dich darein 114
Vergebliche Bitte 115
Liebesgestammel 116
Der Bettler Tag 117
Und also lieb ich dich 117
Aus Liebestiefen 119
Fromm 119
Trüber Tag 120
Waldgang 120
Vision 122
In tiefer Scham 124
Aus tiefer Qual 125
Im Entschlummern 125
Besitz 126
Der Parkteich 126
Erinnerung 128

Plattdeutsches 129
An de Gorenport 131
Lengen 131
Verbaden Leev 132
Go' Nacht 133
Lütt Ursel 133
Lütt Greten 134

Dies Buch wurde gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig. Einband und Ausstattung besorgte E. D. Czeschka, Hamburg. Auch wurde eine numerierte Ausgabe von 25 Exemplaren auf echt Bütten gedruckt und in Leder gebunden.

Author Falke, Gustav.
Title Gesammelte Dichtungen. Vol. 1. (Herddämmerglück.)
205525.
LG
F1914
ge
DATE

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU